AUSGABE
RUHR-NIEDERRHEIN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1938
MAIHEFT
PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT
HANNOVER

Bestellungen auf **Das Deutsche Mädel**

nehmen alle Postanstalten, Buch- und Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag: Niedersächsische Tageszeitung GmbH., Zeitschriften-Abteilung Hannover, Georgstraße 33, entgegen.

BEZUGSPREIS: bei der Post vierteljährlich 60 Pf. zuzüglich 6 Pf. für Zustellung frei Haus bei Buch- u. Zeitschriftenhandlungen 20 Pf. monatl.

Bestellungen bei der Post sind jeweils bis spätestens zum 24. des Monats aufzugeben, andernfalls die Post eine Verspätungsgebühr von 10 Pf. erhebt.

Der Inhalt

	Seite
Der Frühling ist über dem Land	1
Gedanken zum Muttertag	2
In Willem's Garten	3
Ahnke Ehlers achter dem Diek	5
Starke Menschen auf neuem Land	7
Blumen und Vasen	10
Kleine modische Winke	12
Der Leistungswettkampf der schaffenden Jugend	13
Pilar Primo de Rivera besuchte Deutschland	16
Laßt die Kinderstuben in Ruh	19
Seppl's Wettlauf mit dem Tode	20
Lied: Der Maien ist kommen	21
Der Bienenschwarm	22
Wie Hans sein Glück fand	23
Jungmädel erzählen	24
Till unter uns	26
Blick in die Welt	28
Streiflichter	31
Unsere Bücher	32

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZENUFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHURER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

JAHRGANG 1938
MAIHEFT

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Der Frühling ist über dem Land

Jung sein heißt, den Tag angreifen und zwingen. Alt sein heißt, sich vom Tag angreifen und zwingen lassen.

Georg Stammler

Es war ein ganz junges Ackerland, auf dem die ersten grünen Halme standen, das uns um seiner Schönheit willen auffiel. Goldgelb glänzte die feuchte Erde, und ein paar laute Nebelkrähen schrien entsetzt, als sie uns kommen sahen. Uns hatte der Schulte Bäumler aus dem Wald gerufen.

Nachdenklich stand er und vertrat sich ein wenig und kam dann verquer und stolpernd auf uns zu. Ihm paßte das noch längst nicht, daß wir Jungmädel so mir nichts dir nichts in seinem Wald herumliefen. Wir waren übers Gatter gesprungen und auf die sattgrüne Wiese gelaufen, die vor dem ersten Schnitt stand.

Die Birken blühten, ihre goldenen Troddeln tanzten im Wind und stäubten, daß es in der Sonne flimmerte wie eine goldene Wolke, die der Himmel nur einmal im Jahr den Menschen schenkt. Die Pflaumenbäume blühten auf der Weide, und eine Stute mit ihrem Fohlen sonnte sich unter dem hohen Himmel. Wild und ungebärdig sprang das Füllen um das Muttertier, und seine Ohren spielten mit dem Wind.

Zerfetzte Wolken schwebten unter dem Himmel hin. Schräg am Gatter entlang führte der Karnickelweg, die vielen Spuren verrieten das. Es roch hier immer nach Hasen; und jeden Morgen und Abend sah man sie vorbeihoppeln.

Es war aber nicht der Karnickelweg, der uns hierhin gelockt hatte. Um diese Zeit quollen an allen Zweigen die Knospen. Das Blühen war nicht mehr aufzuhalten, und der Huflattich streute zuerst seine kleinen gelben Blütensterne an den Grabenrand, daß sie wie kleine Sonnen leuchteten. Vielleicht war es auch, weil die Schwarzdrosseln in den hohen, schlanken Pappeln ihr Lied sangen, oder weil man um diese Zeit die ersten Veilchen pflücken konnte, die am verregneten Weiher träumten.

Durch den Wald brach die Sonne brennend wie durch ein hohes, schmales Tor. Der Nebel glühte vor der Sonne und fiel frühlingstrunken über die weite Erde, lag als Morgentau auf dem Acker, auf den Wiesen, schimmerte an jedem Halm, denn die Sonne spiegelte sich darin.

Der Großknecht war uns vor der Schonung begegnet, er trieb sein Gespann vor sich her und sang irgendein altes Lied; er war mit sich und der Welt zufrieden.

Die Zweige der Birken hatten kleine, durchsichtige, grüne Blätter bekommen, und die Erlenbüsche hatten ihre roten Fähnchen ausgehängt, die der Wind auf und ab schaukelte. Ein seltsamer, sehnsuchtsvoller Duft hing in der Luft; vielleicht kam er aus der dampfenden Erde oder stieg aus den saftigen Wiesen oder kam aus den Blüten, die an jedem Zweig aufbrachen. Quitten und Faulbeerbüsche, bunte Bauernblumen blühten im Garten. Weißer Blütenregen rieselte von den Apfelbäumen. Über Nacht war die Pfingstrose aufgesprungen, in ihrem Glück prangte sie rot und leuchtend in all dem Grün.

Runde, weißliche und durchsichtige Wolken strahlten vor der Sonne. Das Füllen schob seine Nase ins Gras, Bienen summten, Fliegen schwirrten, Mücken tanzten — es war nun wirklich Frühling geworden, und der Sommer zog ins Land.

Der Sturm hatte die jungen Blätter vom Baum gerissen und die zarten Blüten zerlöchert und kleine Baumkinder umgeworfen, aber nun war es doch Frühling geworden.

Von den langen Regentagen hatten die Rehkitze ein ganz verklammtes Fell; hochbeinig und ängstlich standen sie in der Schonung, als bestaunten sie, welch Wunder die Sonne gebracht hatte.

Auf allen Zweigen saßen die Vögel, putzten sich und steckten ihre Schnäbel ins Gefieder. Leise und zitternd stand wohl noch einmal ein Wind auf, der sich aber bald verwehte, weil die Sonne ihm zu arg auf den Pelz brannte.

Die Karnickel und Hasen vertraten sich die steifen, verklebten Hinterläufe und hoppelten den Waldsaum hoch, beschnupperten das frische Gras, fraßen sich satt und machten Männchen, soviel und so oft es ihnen gefiel.

Die Vögel ließen sich die Flügel trocknen und flöteten aus den Wallhecken. Wir ließen uns vom sanften Wind treiben, spürten die Sonne, die es gut meinte mit den Menschen. Ein verirrtes Kitz kam über den Weg. Selbst der lange, sonst so grobe Holzknecht blieb stehen und wollte nicht, daß es aufgeschreckt wurde.

Unbeholfen schritt das Rehkitz in die Wiese, in der schon Kuckucksnelken und Butterblumen blühten, soweit das Auge reichte.

Das saftige Gras wuchs den Kühen schier in die Mäuler, ihr warmer Duft wehte über die weite Marsch. Ein Kälbchen zupfte an den Halmen und leckte mit der Zunge ein paar Regentropfen ab. Ein Junghase rannte kreuzvergnügt ins hohe Gras, daß es nur so flog, und sog den Duft der blühenden Wiese ein. So lieblich und sonnig war der Frühling lange nicht mehr gewesen. Wer konnte es uns denn verübeln, wenn wir uns freuten!

Der Holzknecht hatte seine Arbeit, der würde uns schon nicht vertreiben; und der Bauer war ohne ein Wort davongestapft, er ließ sich durch Meisengeläute und Flöten und Pfeifen nicht stören.

Zuerst war das Staunen so groß, daß wir gar nicht wußten, wohin wir sehen sollten. Dann spürten wir aber die Freude in uns aufbrechen, und als sich der Bauer noch einmal umdrehte, winkten wir ihm zu und sangen hell und kräftig an zu singen: „Es geht eine helle Flöte, der Frühling ist über dem Land . . ."

Er drehte sich mit eckigen Schultern wieder von uns ab, aber plötzlich pfiff jemand unser Lied nach, zwar mit einigen falschen Tönen, aber es lag doch viel Freude darin. Das konnte niemand anders sein als der Holzknecht.

Wir liefen auf die Wallhecke zu und sahen ihn dann bei seinem Frühstück sitzen mit übergeschlagenen Beinen, und lustig trommelte er den Rhythmus des Liedes auf die leere Kaffeebütte. Es war ein herrliches Bild.

Wir stürmten die Hecke und standen singend im Kreis um ihn herum. Er hatte einen knallroten Kopf und wollte sich wohl etwas schämen, aber dann mußte er mitsingen, und weil er merkte, daß er uns nicht anders wieder los wurde, jagte er uns scherzend über einen alten, brüchigen Zaun. „Ick häv kien Tied miähr!" (Ich habe keine Zeit mehr.)

„Es geht eine helle Flöte, der Frühling ist über dem Land . . ." Dafür mußte man doch Zeit finden!

Annemarie Mittelhaus.

Gedanken zum Muttertag

Es ist Frühling. Junges Leben bricht ringsum auf, als sei heute der erste Schöpfungstag. Das ist die Zeit der Jugend.

In diese Zeit hinein fällt ein Tag, der ist den Müttern geweiht. Er steht mitten im Blühen, und doch trägt sein Antlitz sichtbar die Zeichen der Vergängnis. Es ist die Vergängnis um des neuen Lebens willen.

Das aber bedeutet hohen Adel: den Adel der Mutterschaft. In ihm ruht alle Kindheit. In ihm hat alle Jugend ihre tiefe Wurzel, aus ihm zieht sie ihre Kräfte, körperlich und seelisch, solange das Herz der Mutter schlägt und darüber hinaus.

Wie weit der junge Mensch auch wandert, wie hoch er auch steigt, niemals wird er seinem Ursprung entrinnen. Er mag ihn eine Zeit vielleicht vergessen. Irgendwann wird er gezwungen, sich einmal umzuschauen, und dann steht ein Mensch an seinem Anfang, dessen Blicke doch seinem ganzen Wege nachgegangen sind, wenn er ihn auch vergaß: die Mutter.

Tausend Mütter stehen vor seinem Leben, die Mütter seiner Sippe, die Mütter seines Volkes. Aus ihnen allen bist auch du aufgestiegen und du und du! Aus ihrem Herzschlag wurde deine Kraft, aus ihren Wegen dein Weg. Ein neuer Zweig am Baum des Lebens wirst du sein durch die Treue zu deiner Mutter, deiner Sippe, deinem Volke. Heimat wirst du allein in ihr haben. Brichst du die Treue, vergissest du ihrer, so wirst du ein abgerissen Blatt, das der Wind verweht.

J. Berens-Totenohl.

Es geht eine helle Flöte, der Frühling ist über dem Land.
Birken horchen auf die Weise,
Birken, und die singen leise:
Es geht eine helle Flöte, der Frühling ist über dem Land.

Hans Baumann

Wir „klabautern" in Willems Garten

Einige Jungmädel aus Elkens Schar hatten nichts als Unsinn im Kopf und wollten in ihrem Übermut gerade in ein hohes Kleefeld laufen. Elken stand vor der Hecke und rief: „Lööverall, men dat nich!"

„Men dat nich", das gehörte zu Elken wie zu anderen Menschen ein gütiges Wort zur rechten Zeit. Wenn wir zu spät zum Dienst kamen, dann sagte sie: „Allet wul, men dat nich." Wenn wir in der Straße zu laut sangen, dann kam das gleiche Wort „men dat nich". Wenn ein Jungmädel ihr wie ein „Dreckspatz" unter die Augen kam, dann sagte sie: „Du gesölls mi wul, men dat nich!"

So gab es immer Dinge, die sie mit „men dat nich" ins rechte Licht rückte. Sie hatte immer ihre ganz bestimmte Meinung von den Dingen und den Menschen und sprach sie in ihrer Sprache aus. Wenn sie auch oft die Dinge bei ihrem Namen nannte, es hatte doch jedes Jungmädel den brennenden Wunsch, zu Elkens Jungmädelschar zu gehören.

„Wi hävt men eene Elken", sagten die Jungmädel stolz. Wenn Elken dies hörte, drehte sie sich jedesmal um, sagte, daß sie „Kürklöse" wären, und wollte rein gar nichts davon wissen.

Sie konnte an manchen Tagen sehr still sein; oft aber sah man sie auch quer über die Stiegen laufen mit fliegenden Röcken, dann hatte sie kaum Zeit, den Leuten „guten Tag" zuzurufen. „Elken, wat hävt ji et drock", scherzte dann der Willem. Elken rief ihm zurück: „Wi möt eenen wier up de Beene hölpen, daomet he ant Arbeiten kümp un dat Jäten nich vergiätt."

Man wußte nicht recht, was sie damit meinte, aber sicher war, daß sie wieder einen Plan ausgeheckt hatte, daß sie irgendwo einsprang, daß sie irgendwo half, wo es notwendig war. Das wußte man von ihr, sie scheute keinen Weg, sie schämte sich keiner Arbeit. „Das Gesunde hilft sich selbst", sagte Elken.

Es ist ein Unsinn, unnötig viel herumzugrübeln. Was geht es uns an, daß graue Wolken über das Land ziehen, daß vielleicht ein Baum zur Erde stürzt, weil er dem Sturm nicht standhielt. Was ist das alles für ein Unsinn! Die Leute sollen das Simulieren lassen, sonst vergessen sie am Ende die Arbeit und lassen alles liegen. Das aber ist schlimm, denn ohne Arbeit wird hier keiner satt und kommt zu nichts im Leben.

Jeder muß seinen eigenen Weg gehen; es wird keinem Menschen etwas geschenkt; der eine geht ihn mühsam; der andere ist stärker, weil ihm die Freude nicht davonläuft. Es kann sich zwar keiner die Sterne vom Himmel herunterholen, aber deshalb braucht er nicht alle Sehnsucht aus dem Herzen zu reißen.

So hart kann es auch nicht werden, daß wir es nicht mehr tragen könnten; die Erde bleibt noch immer jung, und es ist auch noch immer Frühling und Sommer geworden, und noch immer kommen die Kinder zur Welt und geben dem Leben seinen tiefen, schönen und ernsten Sinn. Die Erde kann ja ohne die Menschen nicht sein und die Menschen nicht ohne Erde.

„Wir sollen nicht soviel von dem reden, was wir alles tun wollen, wenn wir es doch nur halb tun wollen", das hat der Willem einmal gesagt, und damit hat er gar nicht so unrecht. Elken hat sich dies immer durch den Kopf gehen lassen. Jetzt ist sie erst einmal jung; es hat jeder Mensch das Recht, einmal jung und fröhlich zu sein! Sie hat ihre Aufgabe vor sich, und sie will noch viele andere Dinge hinzulernen.

„Man lernt nie aus", sagt Willem. Ja, etwas Tüchtiges wollen wir alle einmal werden und einmal nicht mehr die Beine unter den Tisch stellen und von anderer Hände Arbeit satt werden. Zuerst hat Elken einmal bei ihren Mädeln angefangen, und das ist eine ebenso fröhliche wie ernste Pflicht, die sie damit auf sich genommen hat. Daß sie neben der Schule und dem Dienst auch noch bei Schulte Buckeloh zweimal in der Woche im Garten und im Haus arbeitet, davon spricht sie nicht.

„Warum quälst du dich ab, machst da die Dreckarbeiten, wo du es nicht einmal nötig hast, stehst da im Garten, bis dir der Rücken weh tut vom vielen Bücken und Unkrautziehen. Davon hast du doch rein gar nichts, Elken?" — „Das versteht ihr nicht, Meiners, es hat sich wohl noch kein Mensch totgearbeitet, es schadet gewiß nichts, wenn einer beizeiten lernt, mitanzufassen!" „Totgearbeitet wohl nicht, aber überhoben — jawohl, Fräu-

lein Elken, das hat einer — sich überhoben!" — „Ich will dann wenigstens dafür sorgen, daß nicht noch mehr „Unkraut" und noch mehr faule und feige und träge Gedanken wuchern können", — damit springt Elken dann meist die Stiege herauf, daß die Zöpfe ihr um den Kopf fliegen. „Ein freches Ding!" brummt der Meiners hinterher. —

„Hallo, Elken, die Eika kann heute nicht zum Dienst kommen, ich habe keinen Menschen im Haus. Die Ferkel müssen ihr Futter haben, die Ziegen frisches Grün, und im Garten ist noch viel zu tun. Ich schicke sie aber bestimmt das nächste Mal wieder herauf, Fräulein Elken." —

Eika hängt am Zaun und winkt Elken nach, dann bückt sie sich über den warmen Futterbrei und rührt ihn mit dem Schwengel um; es riecht nach verkochten Kartoffelschalen, nach Kleie und Gemüseabfall.

Mit gespreizten Flügeln fliegt der schwarze Hahn auf den Misthaufen. „Ätsch, ätsch — mot in Huse blieven (muß zu Hause bleiben)", schreit er, daß das ganze Hühnervolk aufgeregt zusammenläuft. Eika krempelt ihre Ärmel hoch und droht dem Schwarzen zu: „Wenn de nich dien Snut hölst, kreegs du van Abend nix to friäten." (Wenn du nicht still bist, bekommst du am Abend nichts zu fressen.) Da ist er still und brav und pickt die Würmer aus dem Mist.

Plötzlich hält Eika die Hand vor die Augen und stellt sich auf die Zehenspitzen. Da singt doch jemand, da singen sogar mehrere, denkt sie. Elken steht mit einem Handkarren vor Willems Gartenzaun und lacht. Die Jungmädel zählen durch, und es wird festgestellt, daß fünfzehn Mädel da sind. „Eika, wir wollen dir helfen, und wenn wir eher fertig werden damit, dann möchten wir noch eine Singestunde machen in eurem Garten."

„Das ist eigentlich mächtig fein, als Elke das so sagt, und man sieht es Eika an den Augen an, wie sie sich freut. Da kommt Eikas Vater über den Weg, der Willem kann die Jungmädel gut leiden, das hat er oft bewiesen. Er hat die Schultern hochgezogen, als wollte er fragen, was das hier bedeuten soll. Er ist ein ausnehmend großer, starker Mensch, und man muß ja mächtig an ihm hochgucken. „Nä, nä Kinder, ich bin ja für alle Dinge wohl zu haben, aber das Banklamern und Klabautern, das dürft ihr mit uns alten Leuten nicht mehr machen."

Da, da hatten wir es weg! Elken mußte nun etwas dazu sagen, damit er uns verstand. Sie zog den kleinen Handkarren vor die Tür und zeigte dem Willem unsere Schaufeln und Geräte und deutete damit auf den Garten: „Wir können doch ein paar Stunden mit Eika arbeiten?"

Da zieht der Willem wieder die Schultern hoch, grient auch ganz beifällig, als ob ihm das doch mächtigen Spaß machte. Er lächelt an uns vorbei, und verdächtig ist, daß er den geschlagenen Nachmittag nicht aufhört zu zimmern, zu mauern, zu hämmern und zu wühlen und sich kaum Zeit läßt zum Verpusten.

Wir sind bis oben hin voll Freude, und auch Eika springt einige Male aus der Stalltür mit heißen Backen und glänzenden Augen; ganze Arme voll Torf und Stroh schleppen wir in den Stall. Ein so frisches Lager haben die Ferkel lange nicht gehabt. Vor Freude stolpern die rosenroten Dinger über ihre eigenen Beine, und selbst der Willem kann sich dem Quieken und der Lebenslust nicht länger verschließen und muß mal um die Ecke blinzeln. „Wat giv dat dao, wat is dat vör'ne Banklamerie?" — Ganz dicht nebeneinander kuscheln sich die Ferkelchen ins Haferstroh, das ihre rosenroten Rüssel kitzelt, und vor Vergnügen kringeln sich die Schwänzchen.

An Willems Garten stehen schon Zaungäste. Es ist ja auch kein Pappenstiel, wenn mehr als zehn Jungmädel im Garten arbeiten. Einige Jungen wollen sich schief lachen über uns.

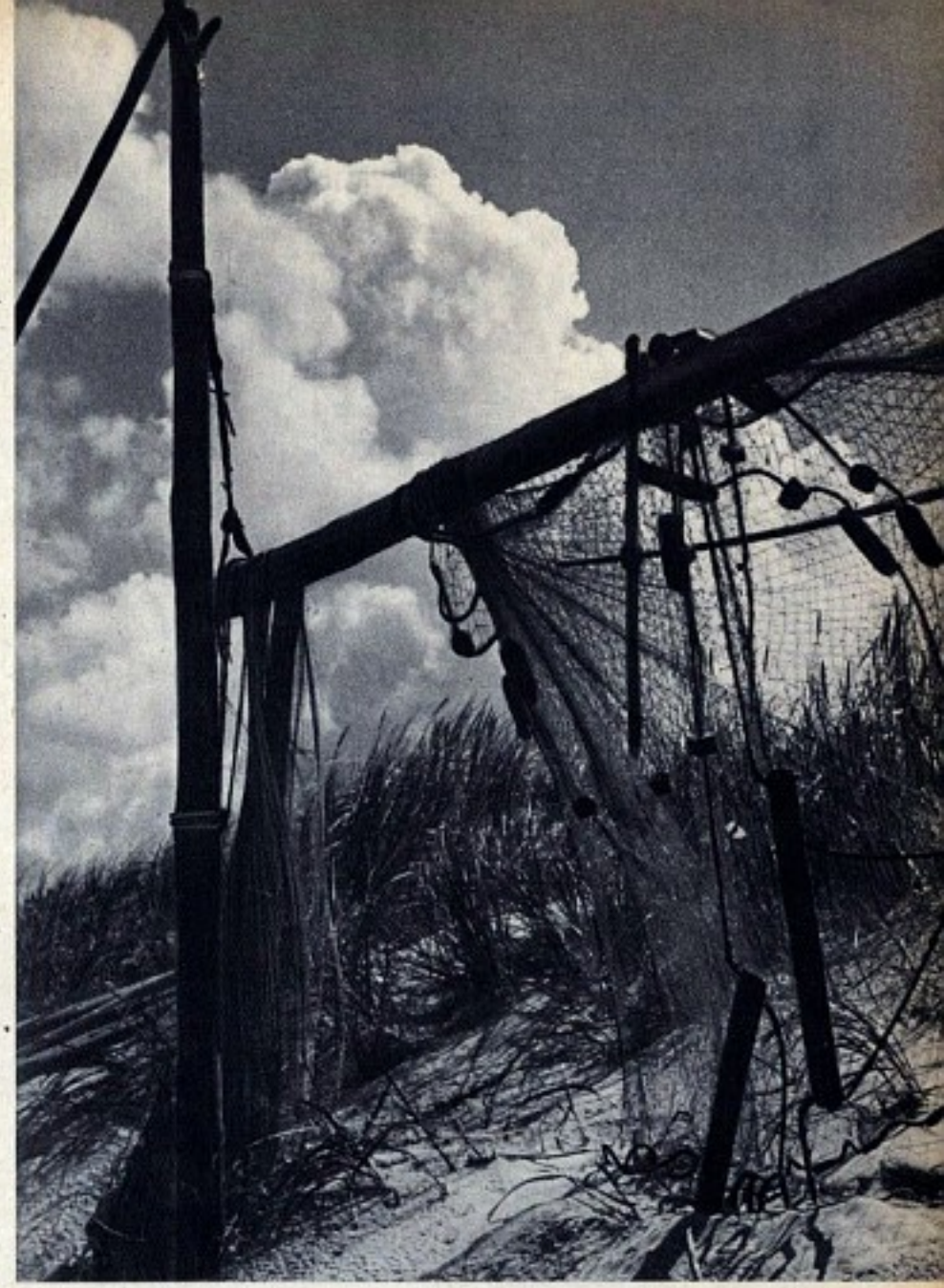
Zuletzt schüttelt der alte Willem uns allen die Hand, und Elken lacht: „Wir müssen ja nicht immer banklamern und klabautern, wir können auch mal mitanfassen, wo es notwendig ist." Der Willem sagt kein Wort, er nickt nur, und wir ziehen singend durch die Stiege.

Es liegt heute irgend etwas Besonderes in der Luft, man weiß nicht, was es ist, aber es ist einfach da. Vielleicht ist es der duftende Flieder in den Gärten oder die Graudrossel, die so innig singt und flötet, oder es ist die hohe Kastanie, die ihre lichten Kerzen aufgesteckt hat, oder es ist irgendein Wunsch, eine Sehnsucht, die ihren Sinn gefunden hat.

Wir haben auch heute gespürt, daß etwas zwischen den Menschen steht, das sie miteinander verbindet, mehr als es Worte und Versprechungen können. Wir wissen, daß wir die Sonne selbst in uns tragen müssen, wenn wir sie suchen, und daß wir eine neue Hoffnung in das Leben zu tragen haben.

Anne Hausen.

Ahnke Ehlers achter dem Diek



Es wollte noch nicht so richtig Sommer werden, ein scharfer Nordwestwind hatte sich in den Prielen eingenistet, und der ließ sich durch die Menschen nicht fortjagen. Die Erde war noch grau und farblos; nur hinter dem Deich leuchteten die endlosen, grünen Ebenen und fetten Marschen.

Es ist ja keine Nacht und kein Tag verloren, und die Menschen haben alle das Warten gelernt. Wenn sie nicht auf die Flut warten, dann warten sie auf die Ebbe. Die Deiche halten manchen Sturm aus, sie haben sie als Zeichen ihres Willens und ihrer Kraft gegen die Gewalt des Wassers und als Schutz vor ihr Land gebaut. Jeden Fußbreit Erde haben sie dem Meer entrissen, und nun trägt dieses Land soviel Frucht und Segen.

Die Menschen im Land hinter dem Deich sind schweigsam und still und schwerer als andere Menschen, sie neigen nicht zur lauten Fröhlichkeit. So ist auch der Sommer hier, er kommt langsam über das Land und bringt viel Segen, viel Sonne und guten Wind. —

Die Stare waren schon gekommen und bauten ihre Nester in den lichten Pappeln, die wie schimmernde Fackeln um die Höfe der Bauern grünten.

Ahnke Ehlers wollte mit dem Rade auf Haukens Hof kommen, wir wollten uns Haukens große Scheune ansehen, ob sie wohl groß genug wäre für ein richtiges Sommerlager, und ob er, Hauken, selbst damit einverstanden wäre. Der Amtmann wollte sogar einiges blankes Geld da hineinstecken. Ahnke Ehlers verstand etwas davon, sie kannte die Menschen hinter dem Deich, sie kannte Hauken sehr gut.

Sie wußte, ihn konnte man nicht um den Finger wickeln; Hauken mußte man langsam überzeugen, wenn man ihn für eine Sache gewinnen wollte. Deshalb wollte auch Ahnke selbst mit ihm sprechen. Hauken hatte keine Ahnung von einem Lager; er wußte nicht, was dazu alles notwendig war, er ahnte wohl auch nicht, welch ein tiefer Ernst in unserer Arbeit lag.

„Trutz de Welt", ich mußte zu Fuß laufen, das Rad war so verrostet und alterskrank, daß ich nicht darauf fahren konnte.

Dabei blies der Wind übers Watt und trieb schwere Wolken über den Deich. Aber Ahnke würde mich auslachen, wenn ich dem Wind den Rücken drehen würde und mich von ihm nach Hause treiben ließ. Sie würde zwar die Sache mit Hauken auch ohne mich abmachen, dafür kannte ich sie; und sie würde auch kein Wort weiter darüber verlieren, wenn ich nicht käme.

Eben das war es ja! Trutz de Welt, ich mußte eben zu Fuß, ich konnte jetzt nicht kneifen. Ich lief querfeldein über die Marschen, um ein Stück der Straße abzuschneiden. Über mir „stand" eine Möwe fast still am Himmel, langsam ließ sie sich vom Flügelschlag treiben. Wie ein hungriges Kind wimmerte und schrie sie gegen den Sturm.

Ich spürte deutlich, wie lieb ich dieses Land, seine Weite und seine Einsamkeit hatte, die weiten Marschen, die stattlichen Höfe zwischen verschilften Gräben und die großen, stolzen Vögel, die den Menschen gleichen in ihrer Unruhe und ihrer Sehnsucht nach dem großen Meer, und die doch wie sie immer zurückfinden nach dem Land, die das Heimweh immer wieder in die Heimat führt.

Der weiße Vogel flog mir nach, ich suchte alle Taschen ab nach einem Brocken. Ich lief auf den nächsten Hof und stand verlegen und hausbacken im Alkoven und wartete, bis man mir ein Stück Brot gab für den weiten Weg.

„Ob ich Hunger habe?" — „Ja, ich und die Möwe da draußen." Der Bauer tippte sich an den Kopf, er lachte mich aus, er war eben ein nüchterner Mensch, mich ärgerte das nicht.

Ich hatte ja das Brot und lief glücklich durch die Buchsbaumhecken. Die Möwe hatte sich von der Krone einer Pappel zum Flug abgestoßen und kreiste zwischen Himmel und Erde, schrie laut und einfältig, als sie mich wiedersah. Die Mandelbäume waren längst verblüht, und die Kirschbäume trieben grüne Blätter. Ich mußte sie anhören, so wehleidig jammerte die Möwe.

Im flachen Flug kam sie ganz dicht zu mir herunter und zeigte mir ihre rosigen Beinchen, flatterte und schwebte in der Luft.

Sie bettelte fast eigensinnig und zornig — keck und zärtlich, beinahe schmeichelnd und schnappte gierig nach meiner Kruste. Als das Brot verfüttert war, schielte sie lächelnd an mir vor-

bei und setzte sich oben auf den Deich und hatte mich längst vergessen.

Ahnke Ehlers fiel mir ein, und ich lief und flog auf Haukens Hof zu. Sie war schon fort mit dem Bauern, die Knechte hatten sie gesehen. Ich stand da mit einem dicken Kopf und schämte mich. Was gingen mich die knallroten Pfingstrosen an?

„Ahnke", rief ich und lief unruhig dreimal um den Hof, holte mir am Graben nasse Füße und setzte mich dann unters Holzdach hin und simulierte so vor mich hin . . .

Dann sah ich plötzlich Ahnke mit jemandem über die Marsch herreiten. Auf dem breiten Ackergaul saß da nicht Hauken selbst? Er zeigte ihr mit weiter Geste seinen reichen Besitz.

Ich wußte ja gar nicht, daß Ahnke Ehlers reiten konnte, sie war ein „Mordskerl", immer entdeckte man Neues an ihr, das einem gut gefiel.

Sie ritt einen Schimmel und tat so, als ob das das Natürlichste wäre in der Welt, als ob sie die Tochter eines Deichgrafen wäre. Ich mußte zusehen und habe sie im stillen beneidet und war doch wieder mächtig stolz auf sie. Sie konnte mehr als wir alle und gehörte einfach dahin, wo sie stand.

Jetzt lief ich holpernd auf die beiden Reiter zu. Hauken schüttelte mir fest die Hand und sagte: „Jau, jau — dann woll'n wir mal in die Scheune geh'n und gucken, ob ihr da genug Platz drin habt."

Die Sonne stand schräg über den Wiesen und spiegelte sich in den niedrigen und halbrunden Fenstern des Hofes, als wollte sie dem strohbedachten Haus in die stillen, versonnenen Augen sehen und das zugedeckte Gesicht ein wenig lüften und ins Licht rücken.

„Ja, dreißig hungrige Deerns kann Hauken wohl satt kriegen. Im Juni ist die erste Mahd, und mit dreißig Deerns kann man schon einige Fuder ins Trockene bringen, das ist wahr, ja, wenn sie so sind wie die Ahnke Ehlers da."

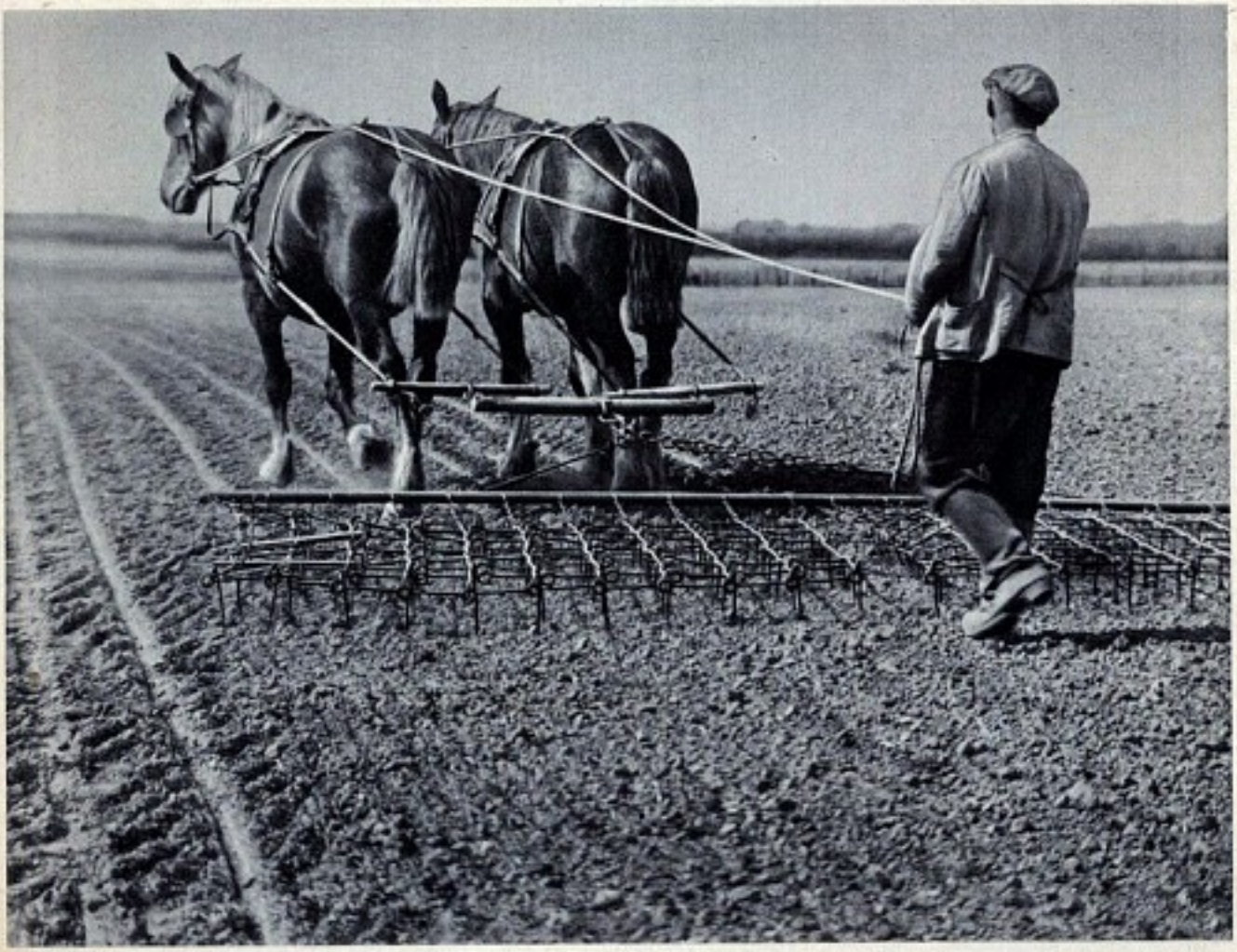
„Oh, Hauken, wo denkt ihr hin, die anderen sind viel besser!" Da lachte der große Mann, daß er sich schütteln mußte.

„Ja, und abends dürfen wir wohl ein bißchen Musik machen, singen und tanzen, damit die Freude nicht einschläft, ja, Hauken?" fragt Ahnken den Bauern.

„Man soll nicht sagen, Hauken verstände keinen Spaß, das sollt ihr haben, ich mach' selbst mit und meine Leute — kein Bein an der Erde, wenn es die Zeit erlaubt, das verspreche ich euch."

„Ein Teil der Jungmädel kann ja auch im Stall helfen, Hühner und Enten füttern und andere Arbeit tun . . ."

Ahnke saß mit Hauken an dem großen Tisch, rechnete dem Bauern die Unkosten vor, gab es ihm schwarz auf weiß, was der Amtmann zahlte und zeigte ihm, wieviel Geld die Jungmädel selbst gespart hatten für das Lager. Auf einem freien Platz würde die Gulaschkanone stehen, und Röttgers aus Odersum würde Koch auf Haukens Hof sein. Hauken nickte; er würde seine Freude an uns haben, das wußten wir.



Unterwegs schob Ahnke ihr Rad und fragte beiläufig, wo ich so lange gesteckt hätte, daß ich so spät angekommen wäre. „Ich mußte die Möwe ‚Emma' füttern", sagte ich ernst.

„Das habe ich mir gedacht, daß du wieder andere Dinge im Kopf hattest. Ich habe dir aber ein Stück Kuchen aufbewahrt. Komm, laß es gut rutschen, hab' dich nicht, beiß schon rein! Bei dir muß man aufpassen, daß du keine Dummheiten machst."

Wir haben Pläne gemacht und Kuchen gegessen und hatten einen herrlichen Wind im Rücken. M.

STARKE MENSCHEN AUF NEUEM LAND

Schön ist es, auf dem Deich entlang zu gehen, wenn im Vorland auf der Seeseite die Priele in der Sonne glitzern, wenn man in der Ferne die See in einem hellen Wasserstreifen ahnt, und wenn die Wolken mit glänzend weißen Rändern über einen Himmel ziehen, der so blau und weit ist, wie wir ihn nirgends sonst gesehen haben. Schön ist es, auf der anderen Seite in die Marsch hineinzuschauen, in das neue Land des Adolf-Hitler-Kooges.

Seltsam ist diese Landschaft; ohne Baum, ohne Strauch dehnt sie sich unermeßlich in die Weite. Fast fremd stehen in ihr die großen Höfe aus roten Ziegelsteinen mit ihren trotzigen, hohen Dächern. So, als ob das Land noch halb dem Meer gehöre, dem der Mensch es entrissen hat, als ob es noch ein Teil der großen, unberührten Landschaft des Wattenmeeres sei, und als ob der Mensch erst langsam Fuß fassen müsse auf dieser neuen Erde.

Fast ein wenig unheimlich mögen die endlos weiten Flächen dem Binnenländer erscheinen, und man ist voll Erwartung, die Menschen kennenzulernen, denen dieses neue Land zur Heimat wurde. Man denkt, sie müßten wohl eine große innere Sicherheit und Fröhlichkeit in sich tragen, um in dieser ernsten und schweren Umwelt leben zu können.

Auf den Feldern ist heute niemand bei der Arbeit. Ein paar Pferde und Schweine auf einer Koppel und ein paar Kinder, die in der Ferne spielen, sind alles, was man sieht. Doch da — am zweiten der großen Höfe — ist eine junge Frau beim Wäscheaufhängen. Wir schauen ihr eine Weile zu, wie ihre hellen Haare und ihr bunter Rock im Seewind lustig mit den weißen Wäschestücken um die Wette flattern, wie sie hier und da ein paar fröhliche Worte zu dem kleinen Mädel hinunterspricht, das ihr mit wichtiger Miene die Wäscheklammern zureicht. Dann sieht sie uns und grüßt freundlich herüber.

Ob sie uns ihr Haus zeigen wolle? Natürlich — warum nicht? Sie trocknet

Wuchtig erhebt sich im Adolf-Hitler-Koog der Glocken-Turm, ragt weithin über das Land, das deutsche Menschen in rastloser Arbeit dem Meer entrissen haben

ihre Hände an der Schürze ab und öffnet uns die Tür. „Sehen Sie sich nur alles genau an, wenn es Ihnen Spaß macht." Die kleine Elke trottet ernsthaft hinterher. Sie hat ihre große Puppe an sich gedrückt, als ob sie sich daran halten wollte. Ganz geheuer sind ihr die Fremden auf keinen Fall.

Schön ist die große Diele mit dem roten Klinkerboden und den beiden schweren Bauerntruhen. „Sie sind vom Urgroßvater", sagt die Jungbäuerin stolz, „er hatte einen Hof oben bei Flensburg. Aber sonst sind Sie wahrscheinlich enttäuscht von unseren Stuben." Sie öffnet die Türen zum Wohnzimmer und zur „guten Stube", und wir verstehen gleich, was sie meint. Da stehen die Möbel, bunt zusammengewürfelt, fast alle im städtischen Stil der letzten dreißig Jahre.

„Sie müssen bedenken, daß wir Siedler sind und mit wenigen Bargeld angefangen haben", meint die Bäuerin. „Da geht zunächst alles für die nötigen Anschaffungen drauf, für den Hof, das Vieh und für Arbeitsgeräte. Die Möbel schenkten uns Eltern und Verwandte, meist das, was sie selbst nicht mehr brauchen konnten. Aber wir waren froh über jeden Tisch, jeden Schrank und jedes Bett, auch wenn sie eigentlich nicht hier hereinpaßten. Das andere kommt schon noch.

Sehen Sie, dort drüben im nächsten Hof haben sie sich jetzt von einer jungen Handwerkerin ein paar schöne Stücke entwerfen lassen, schwere, einfache Möbel, an denen auch die Kinder und Enkelkinder noch Freude haben werden. So wollen wir es später auch machen. Aber wir müssen eben noch warten. Man muß Geduld haben, viel Geduld, wenn man siedeln will. Inzwischen machen wir es uns eben so schön, wie wir können."

Wir nicken und freuen uns an der handgewebten Decke und den lustigen, bunten Kissen auf dem altmodischen Sofa. Da erzählt die Jungbäuerin von der Weberin, die im vergangenen Winter zu ihnen gekommen sei und ihnen das Weben beigebracht habe. „Es waren noch manche von uns, die einen Webstuhl hatten", meinte sie, „aber wir wußten nichts Rechtes mehr damit anzufangen. Wir glaubten eigentlich auch, städtische Stoffe seien feiner, und wenn wir Handarbeiten machen wollten, besorgten wir uns Muster und Stoffe aus der Stadt; nun aber fangen wir wieder an, selbst zu weben, Zeit dafür haben wir ja an den vielen Winterabenden."

Dann berichtet sie von den kurzen Tagen und langen Nächten des Winters, an denen Sturm und Regen über den Koog brausen und alles Land in undurchdringlichen Schlick verwandeln. Jeder Hof ist dann fast abgeschlossen von der Außenwelt. Durch Stroh und Bretter wird mühsam ein Weg zur Straße gebahnt, und selbst da ist nur mit hohen Stiefeln durchzukommen.

Dann ist die Familie auf sich selbst angewiesen, auf Arbeiten, die im Haus getan werden können, auf Musizieren oder Lesen. Eine kleine Bücherei hat jeder Hof. Es ist auch durchaus nicht nur leichte Lektüre, die sich dort findet. Wohl jeder Bauer im Koog hat den „Kampf" und den „Mythus" vollkommen gelesen.

Ob es schwer sei, als Siedler im Koog durchzukommen? „Nein, schwer sei das Leben hier eigentlich nicht. Natürlich, es gäbe viel Arbeit, und vieles, was noch besser werden müsse. Aber es sei schön, zu spüren, wie man vorwärts komme, wie man aufbaue für sich selbst und für seine Kinder." Verstohlen streicht sie über den blonden Kopf der kleinen Elke und öffnet dann schnell die Tür zum Stall. „Unser Vieh", sagt sie stolz.

Da stehen die beiden starken Ackerpferde nebeneinander, in der abgetrennten Bucht daneben beleckt die braune Stute zärtlich ihr kleines Fohlen. „Unser Jüngstes", sagt die Bäuerin mit einem fröhlichen Lächeln. Wir streicheln den feinen Kopf und die weiche Nase des kleinen Tieres und ahnen auf einmal ein Stück von der großen Sicherheit und Geborgenheit dieses bäuerlichen Lebens.

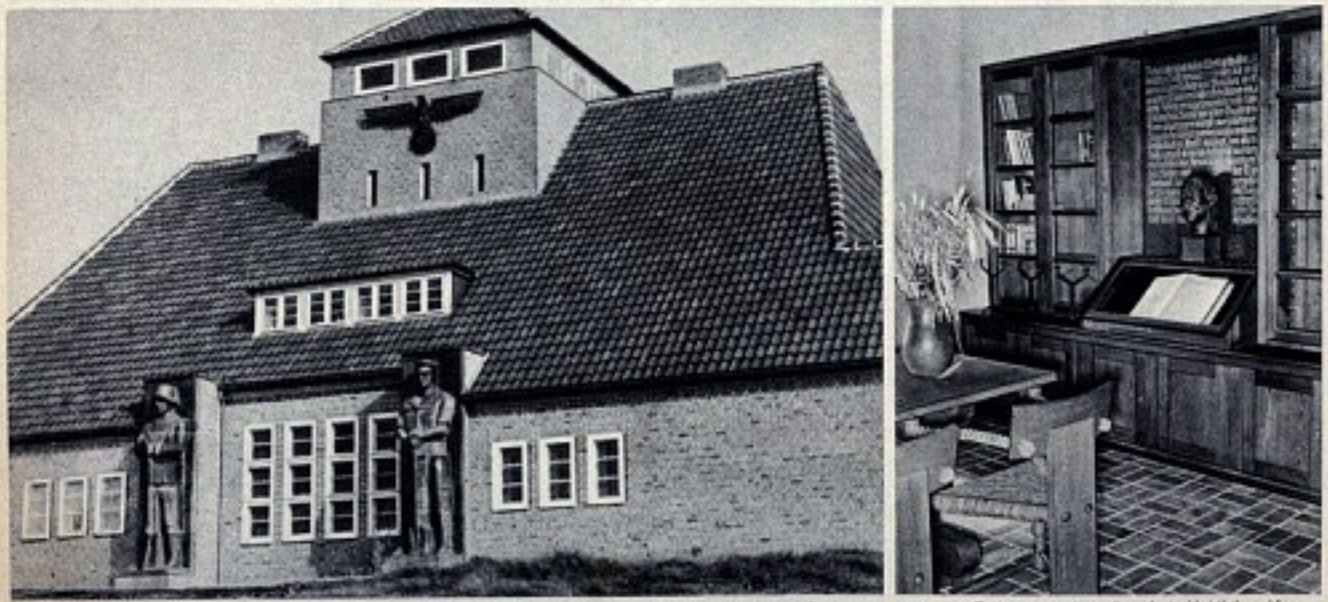
Fast fällt es uns schwer, der Bäuerin zu folgen, wie sie munter weiter erklärt, den großen Scheunenraum zeigt, in dem Getreide und Kohlköpfe aufgespeichert werden, von der neuen Wasserleitung spricht und von dem elektrischen Licht, das nächstens eingerichtet werden soll. „O ja, es geht aufwärts, und wir kommen durch. Auch ist da ja der Arbeitsdienst, der uns hilft. Es ist ein Glück, daß wir die Mädel haben. Wir können uns die Arbeit ohne sie fast nicht mehr vorstellen."

Daran müssen wir denken, als wir eine Stunde später in dem kleinen Zimmer der Arbeitsdienstführerin sitzen. Es ist gerade Hochbetrieb im Lager. Neue Arbeitsmaiden sind angekommen, die sich erst eingewöhnen müssen; die neue Kindergärtnerin, die den Sommer über den Kindergarten des Kooges leiten soll, holt sich Rat und Hilfe im Lager; und von Flensburg ist Besuch gekommen: Eine junge Innenarchitektin, die die Innenräume des Lagers neu gestalten wird.

Ruhig und sicher erteilt die Lagerführerin ihre Anordnungen, schickt die „Neuen" zu einem längeren Spaziergang auf den Deich, bespricht kurz und sachlich das Notwendige mit der Kindergärtnerin, und dann sitzen wir eifrig über den Zeichnungen und Plänen der jungen Flensburger Architektin. War bis jetzt das Lager vor allem auf reine Zweckmäßigkeit hin eingerichtet, so sollen nun auch die Schönheit und Wohnlichkeit zu ihrem Recht kommen.

Als wir fertig sind, haben wir alle heiße Backen. „Es muß klappen", meint die Arbeitsdienstführerin. „Noch in diesem Sommer wird unser Lager endlich so dastehen, wie wir es uns wünschen. Es soll ein Musterlager werden, äußerlich — und auch in der Arbeit." Dabei sieht sie so fröhlich und entschlossen aus, daß wir ihr glauben müssen.

Nachher gibt es noch eine gemütliche Plauderstunde beim Kaffee. Nun findet die Führerin Zeit, zu erzählen: Von sich,



Schlicht und klar ist die schöne Neulandhalle gestaltet; sie gibt den rechten Rahmen für die Feierstunden im Adolf-Hitler-Koog

von der Arbeit, von ihren Mädeln. „Freilich, es ist nicht immer leicht, all die Mädel und Bäuerinnen unter einen Hut zu bringen, aber um so mehr freut man sich, wenn am Ende doch alles gut und in Ordnung geht. Die meisten Mädel tun willig und froh ihre Arbeit. Hier und da ist einmal eine darunter, die sich zu gut für Bauernarbeit dünkt. Aber das geht vorüber. Man braucht kaum einzugreifen; die Mädel erziehen sich selbst am besten gegenseitig.

Unsere eigenen Heimabende und die Dorfabende mit den Bauern sorgen immer für Fröhlichkeit. Es gibt im Koog ganz wenige BDM.-Mädel und auch fast noch keine Jungmädel.

Das liegt daran, daß nur jung verheiratete Paare hier angesiedelt wurden, deren Kinder alle noch ganz klein sind. Um so stärker werden die Arbeitsmaiden zu Festen und Feiern herangezogen. Das ist für uns besonders schön. Gerade bei gemeinsamer Freude, bei Musik, Spiel und Tanz wachsen wir mit den Bauern zu einer Gemeinschaft zusammen, die auch dann standhält, wenn es in den Alltag geht . . ."

Es ist spät geworden, als wir uns endlich vom Lager trennen. Die Sonne steht tief hinter dem Deich, und die großen Dächer der Höfe heben sich schwarz aus dem dämmernden Land. Wir gehen die breite Straße entlang zur nächsten Bahnstation.

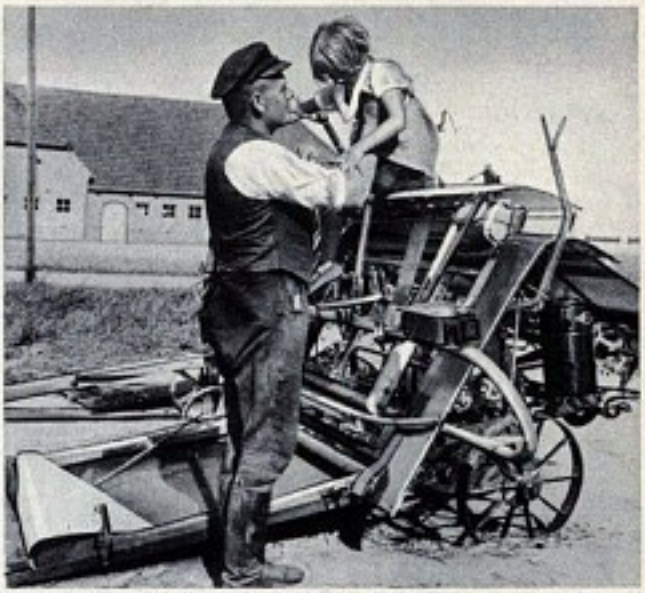
Altes Land liegt vor uns, schon vor vielen Jahren dem Meer entrissen. Wir sehen wieder Büsche, Bäume, ein Stückchen Wald.

Auf halbem Wege überholen wir eine alte Frau. Sie trägt einen einfachen, schwarzen Mantel und ein dunkles Tuch um den Kopf. Sie ist die Mutter eines Siedlers und fährt zur Beerdigung ihrer Schwester in die nächste Stadt.

„Sie hatte all ihr Lebtag Angst vor dem Tod, nun ist's so weit", sagt sie, und nickt leise vor sich hin.

Dann sieht sie uns mit ihren klaren Augen ruhig an: „Ist nicht recht, Angst vor dem Tod zu haben. Wenn einer in seinem Leben seine Arbeit recht getan hat und hat sich die Freude noch erhalten an allem, was schön ist, dann ist das mit dem Tod nicht anders, als wenn ich mich Sonnabends vor meine Haustür setze, habe eine reine Schürze vorgebunden und lege die Hände in den Schoß: So, nun kann der Sonntag kommen. Nein, nein, zu fürchten braucht man sich nicht."

Es ist nichts, was man darauf erwidern könnte. Da bleibt nur die große Achtung vor diesen Menschen der Marsch, denen der Tod am Ende ihres Lebens wie der stille Abschluß einer arbeitsreichen Woche erscheint. Auch die alte Frau schweigt jetzt; vielleicht hat sie mehr zu sich selbst als zu uns gesprochen. Vor uns leuchten die Lichter des Bahnhofs auf. Von weitem pfeift ein Zug, wir sind am Ziel. Noch einmal schauen wir zurück; der Adolf-Hitler-Koog mit seinen Feldern und Weiden, mit seinen Höfen und all den starken und klaren Menschen liegt hinter uns im Dunkeln. Nur ganz in der Ferne zeigt ein heller Streifen die Grenze zwischen Himmel und Deich...



Sie will auf die Bindemaschine, die Vater angeschafft hat

Frisch, froh und gesund ist die Jugend des Adolf-Hitler-Kooges

Arbeitsam und zufrieden als Siedler — glücklich als Eltern

Blumen und Vasen

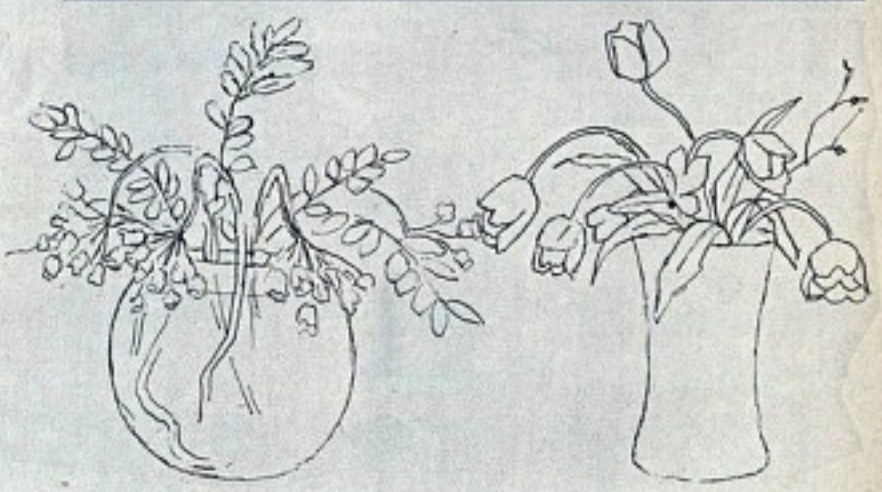
„Schön sind die Blumen! Wunderschön", sagte Anne, als Grete ihr mit einem herzlichen Geburtstagsglückwunsch einen dicken bunten Strauß in die Hand drückte. Hastig ergriff sie die nächste zur „Zier" herumstehende Vase und stellte — nein, zwängte die Blumen hinein. „Aber da ist ja noch kein Wasser drin", mahnte Grete. Aufgeregt und nervös zerrte Anne die Blumen noch einmal heraus, füllte die Vase mit Wasser und

preßte die dicken fleischigen Stiele der Frühlingsblumen von neuem in die hohe enghalsige Vase. —

Am nächsten Morgen ließen Gretes leuchtende Blüten welk und vorwurfsvoll die Köpfe hängen. Das Wasser war in der engen Vase von den vielen saftigen Stielen bald aufgesogen, und schon nach ein paar Stunden hatten auch die längsten Blütenstengel keinen Tropfen Wasser mehr bekommen. Der Blumenstrauß war wahrlich keine Zierde des Geburtstagstisches mehr. Im Gegenteil, er war zum Ankläger geworden gegen Anne.

Es ist eine Angelegenheit des Herzens, ob ein Mensch Liebe und Verständnis aufbringt für Blumen und Tiere. Und bedürfen Blumen, die wir ihres Lebensnerves, der Wurzeln, beraubten, damit sie in unserm Heim einen Strahl Sonne und den Duft von Erde bringen, nicht unserer besonderen Sorgfalt und Pflege! Blumen sind zarte lebende Geschöpfe mit eigenen Gesetzen; glauben wir, diese verständnislos nicht beachten zu dürfen, rächen sich die Blumen, indem sie uns um den Genuß ihrer Frische und ihrer Farbe bringen.

Wir erinnern uns voll Grauen an die Papierblumen einer früheren Zeit, die, für wenige Pfennige auf den Märkten erstanden, jahrelang den verstaubten „Schmuck" der Zimmer bildeten. Ebenso abscheulich sind für uns heute die weinroten, lila und rosa Fuchsschwänze aus Plüsch, die einstmals erst die vollständige Ausrüstung des Plüschzimmers darstellten. Auch sie tauchen heute immer noch auf den Jahrmärkten unserer kleinen Landstädte auf. Aber



auch unsere Urgroßmütter haben gesündigt. Ihre drahtgezogenen Blumen kommen uns heute wie ein Verbrechen am Leben vor, denn das ist es ja gerade, was wir an unseren Blumen lieben, daß sie lebendig sind.

Wir sollten uns deshalb Mühe geben, ihnen dieses Leben auch im Zimmer solange wie möglich zu erhalten. Unsere erste Sorge sei darum immer, Blumensträuße aufzubinden, nie sollten wir, wie es Anne zu Anfang unserer Betrachtung tat, Blumen eng zusammengepreßt und fünf- und zehnfach verschnürt in die Vase stellen. Auch ganze Büschel mit einemmal in die Vase zu stopfen, wird nie einen schönen, dem Auge und dem Herzen wohltuenden Anblick geben. Jede Blume stellen wir einzeln in das für sie passende Gefäß, und zwar so, daß wir die Vase mit den Blumen auch wirklich auf den Tisch stellen können, d. h. also, daß der Strauß keine dekorative Vorderseite und blütenlose, geglättete Rückseite hat, sondern daß er von jeder Seite schön anzusehen ist.

Welche Blumen können wir nun überhaupt einstellen? Mit sehr geringen Ausnahmen, die wir wegen ihrer Seltenheit nicht zu erwähnen brauchen, können wir jede Blume einstellen, — wenn wir über die passenden Vasen verfügen. Bei der Zusammenstellung von verschiedenen Blüten zu einem Strauß müssen wir darauf achten, daß nur Blumen zusammenkommen, die auch zueinander passen. Zum Teil sind diese Abgrenzungen schon durch die verschiedenen Jahreszeiten gegeben. Wir können z. B. gar nicht auf den Gedanken kommen, Rosen und Primeln zusammen einzustellen.

Bei den gleichzeitig blühenden Blumen müssen wir darauf achten, daß wir die anspruchsvollen nicht unter die bescheideneren mischen. In einem fröhlichen Strauß aus unseren einjährigen Sommerblumen tritt die einzelne Blüte zurück und dient aber doch wieder als ein Teil dem Eindruck des ganzen Straußes. Eine kostbare Rose würde diesen Kreis sprengen. Sie würde sich in dieser Umgebung ebenso unglücklich fühlen

wie ihre bescheideneren Schwestern, die lieber „unter sich" wären. Deshalb stellen wir die Rose besser, wenn auch allein, in eine besondere Vase. Auch auf die farbliche Zusammenstellung muß man achten. Alle Grenzfarben, wie z. B. Violett und Rosa, kann man nicht mit anderen Farben außer Weiß zusammenbringen.

Nicht ohne Absicht sprechen wir erst zum Schluß unserer Betrachtung von den Vasen. Seit einiger Zeit versucht man das Wort Vase durch den Ausdruck „Blumendienerin" zu ersetzen. So können wir es auf vielen Schalen und Vasen aus Glas, Keramik und Ton lesen. Obgleich uns diese Neubildung als Sprachschöpfung nicht überaus glücklich erscheint, erfaßt sie doch als Begriff das Wesentliche, was wir heute von einer Vase verlangen. Sie soll nicht ein Eigenleben führen, sie hat keinen Selbstzweck — leere Vasen, die in der Stube als Zierde und Staubfang herumstehen, sind ein Greuel — sondern sie hat in erster Linie und überhaupt nur den Blumen als Gefäß zu dienen.

Deshalb müssen sie in Form und Farbe so schlicht und zurückhaltend wie möglich sein. Wir erinnern uns voll Grauen an blaue Glasvasen mit aufgemalten Mondlandschaften oder dick mit Perlpuder bestreuten Rosen. Wir lehnen grundsätzlich jede so oder in einer ähnlichen Art bemalte Vase ab. Freuen wir uns doch an dem schönen Material; spiegelndes Glas, das unsere Blumen nicht „köpft", sondern auch ihre schönen Stiele sehen läßt, kräftige Keramik in ihren vielen verschiedenen Tönungen, erdhafter Ton, der so gut zu unseren farbenfreudigen Bauernblumen paßt, und kostbares Porzellan.

Alle einfachen, aus dem Material entwickelten Formen sind uns recht, nur müssen Vase und Blumen immer ein Ganzes bilden. Hochstielige Blumen stellt man in hohe Vasen, breite ausladende Blüten gehören in weite Vasen oder Krüge. Zarte Blumen stehen am schönsten in Glas- und Porzellanvasen, derbere passen besser zu Keramik und Ton. Wenn man sich nicht recht einig ist, probiert man am besten immer wieder von neuem aus, dabei entwickelt sich von selbst ein Fingerspitzengefühl für die Zusammengehörigkeit von Blume und Vase, das bald die Mühe des Ausprobierens überflüssig macht.

Noch ein Punkt muß berücksichtigt werden: die Tischdecke. Nicht immer paßt jede Blume auf jede Tischdecke. Wir werden z. B. nur in Ausnahmefällen blaue Blumen auf eine blaue Tischdecke stellen, rote Blumen werden sich nie mit einer orangefarbenen Decke vertragen. Jedes Stück einzeln kann dabei sehr schön und geschmackvoll sein. Wir müssen darum auch hier auf einen harmonischen Zusammenklang achten.

Wenn wir alle diese Überlegungen einmal angestellt haben, werden wir bald mit sicherem Griff für jede Blume unter unseren Vasen die einzig richtige herausfinden, und unsere Blumen werden es uns reichlich danken können.

Gerda Hymmen.

Kleine modische Winke für Frühling und Sommer

Immer wieder zeigt die Mode ein anderes Gesicht — und doch ist sie nicht launisch und unbeständig. Es ist wahr, wenn man behauptet, daß die Gesetze der Natur auch in die Mode einbezogen werden können. Der Frühling klingt und lacht um uns und in uns und unter uns, es stürmt in uns, und ein bunter Sommer liegt vor uns . . . So sind wir eben jetzt aufnahmefähig und unternehmungslustig für alle neuen Vorschläge — kurz, wir sind alle ein wenig auf Schönheit aus.

Hier darf man uns nicht falsch verstehen, das „Man trägt" ist niemals wichtiger als das „Man ist".

Manche wird fragen: „Wenn aber die Mode nun gar zu verrückt ist?" — Sie ist es ja gar nicht; wer dies behauptet, vermag sie nur nicht auszulegen. Wir wollen ja nicht gedankenlos und unüberlegt anziehen, was irgendeine Schneiderin oder Modezeichnerin sich als Anregung gedacht hat.

Wir wollen ruhig ein wenig Selbstkritik üben und zugeben, daß wir nicht ganz so schlank gewachsen sind wie die Idealgestalten einer Modezeitung. Und wenn wir in lächelnder Selbstbetrachtung erkannt haben, was zu uns paßt, dann werden wir auch verstehen, daß es in der Mode kein „Rezept" gibt, sondern nur das Gesetz der natürlichen Schönheit eines jeden! Wir wollen wieder mädchenhafte Mädel und frauliche Frauen sein — dies ist wohl der Schlüssel zu der diesjährigen Sommermode!

Was aber bedeutet im einzelnen diese „mädchenhafte" Mode? In kurzen Stichworten sei es gesagt! Des Vormittags: Blüschen in Miederform, gerafft und gerüscht, den Gürtel dorthin, wohin er gehört, kürzere und weitere Röcke, keine „toten" Töne mehr, sondern mutige Farben! Sportliche Kleider und Blusen werden oft durch einen lustigen Reißverschluß geteilt. Die Sommerkleider stellt man aus Leinen, Pikee oder bunten Crêpearten her, aus neuartigen, oft durchbrochenen, auch maschinengestickten Geweben. Sie wirken leicht, selbstverständlich und natürlich. Allerdings bringen wir auch bei ihnen nicht die ganze Sachlichkeit der vergangenen Jahre auf, wählen vielleicht auch zu einem Vormittagskleid eine Schleife, ein paar Blenden, eine Blume, die gar nicht zweckmäßig — nur Schmuck sind.

Zum Frühjahr gehört das Jackenkleid, das Kostüm, der halblange Mantel. Sie ähneln denen vom vorigen Jahr, nur stecken wir ihnen einen duftigen Chiffonschal in den Ausschnitt oder einen zierlichen Blütentuff an den Kragenaufschlag.

Auch am Nachmittagskleid sehen wir diese bewegte Linie, die so beschwingt und vergnügt wirkt. Auch hier trägt man faltenreiche Röcke, deren Weite zuweilen nur vorn sitzt und die ebenfalls kürzer geworden sind. Am Nachmittagskleid lieben wir auch wieder Handarbeit und bemühen uns, die Samtschleifen unserer Großmütter mit Anmut zu tragen.

Ganz duftig und zart und nach wie vor lang ist dann aber erst das sommerliche Tagesendkleid! Nichts Beschwertes hat es mehr, Spitze, Tüll — bei dem man sich wieder daran erinnert hat, daß man ihn auch mit Blüten und Sternen bedrucken kann —, Batist und unzählige reiche Druckstoffe sind sein Material, d. h., wenn man bei diesem wehenden, zarten Hauch überhaupt von einem Material sprechen kann. Zuweilen fällt auch über ein in der Form schlichtes, leuchtend-blumiges Kleid eine Wolke von dunklem Tüll, der dann erst den Farbenklang zur Harmonie führt.

Selbstverständlich wird es auch immer Kleider geben, die abseits aller modischen Strömungen ihre klare, sichere Linie bewahren.

Die Stoffe für diese Frühjahrskleider sind amüsante Neuwirkungen, die in sich gemustert und geblümt, überabwechslungsreich sind. Ihre Herstellung und Beschaffenheit bleibt selbst für den Fachmann oft ein großes Rätsel. Wer weiß, was alles darin ist an Baumwolle, Hanf, Jute, Zellwolle, Bast, feinen Chenillestreifen und sogar Roßhaar, die große Mode! Aber sie sind schön und gefallen uns!

So werden wir uns also in diesem Sommer mit starken Stoff- und Farbkontrasten auseinanderzusetzen haben! Ihnen verdanken wir es, daß auch die Spitze, der bedruckte Tüll, der durchbrochene und gestanzte Leinenstoff wieder zurückgekehrt sind. Unsere deutschen Spitzen, die Plauener Spitzenindustrie, umfaßt drei Gruppen der modernen Spitzen, die ihrer Eigenart entsprechend mit verschiedenen Stoffen zusammen verarbeitet werden.

Und wo bleiben schließlich die modischen Kleinigkeiten, wird man fragen, obgleich diese ein bißchen „gefährlich" sind und die Linie eines Kleides verderben können. — Nun, in diesem Sommer lieben wir bunte Bänder. Wir gürten unsere hellen Sommerkleider damit, lassen sie lustig vom Hut herabflattern oder knüpfen diesen wohl sogar mit einer Schleife oder einem „Sturmriemen" unter dem Kinn fest.

Unsere Handtasche erscheint vormittags aus solidem Leder und ist zuweilen abwaschbar, während sie sich des Abends in ein weiches Täschchen mit vielleicht mattsilbernem Bügel wandelt. Am Tage tragen wir gern lederne Handschuhe in den verschiedensten Farben — des Abends hauchdünne Wunder aus Filet oder Spitze, wirklich wie zu Großmutters Zeit. Unsere Schuhe sind im Sommer bunt und sandalenartig, oft mit gekreuzten Lederriemen oder zweifarbig abgesetzt.

Zum Schluß noch eins! Mir wurde einmal geraten: „Hübsch kostet soviel wie häßlich!" Doch dies nur zum Trost. — In diesem Sommer wollen wir alle bequem und — schön angezogen sein!

Eva Wiske.

Der Leistungswettkampf der schaffenden Jugend

Diesem Berufswettkampf aller schaffenden Deutschen hat die Jugend gewonnen! Nicht nur, weil gegenüber den Vorjahren die Leistungen auf allen Gebieten eine erhebliche Steigerung zeigten — zum erstenmal in einer Berufs- und Wirtschaftsgeschichte hat die deutsche Jugend ihre Meister, ältere Berufskameraden, Betriebsführer und Lehrherren durch ihr Beispiel zu dem gleichen Entschluß vereint: In seiner Leistung sich selbst zu prüfen!

Interessant in der allgemeinen Auswertung des diesjährigen Berufswettkampfes ist vor allem die Tatsache, daß unter den etwa 750 000 jugendlichen und 150 000 erwachsenen Teilnehmern außerordentlich zahlreich die Angehörigen sämtlicher Frauenberufe vertreten waren. Innerhalb der Berufsgruppen Gesundheit, freie Berufe, Hausgehilfinnen u. a. wurden allein Aufgaben für über 350 Frauenberufe gestellt. Bezeichnend ist, daß aus diesen Berufszweigen, die die höchsten Anforderungen an den Persönlichkeitswert des einzelnen Mädels richten, die größte Anzahl an Reichssiegerinnen hervorging.

Die Anordnung der praktischen Aufgaben, die unter stärkster Berücksichtigung aller Anforderungen des Vierjahresplanes erfolgte, war äußerst vielseitig und großzügig vorgenommen. Neben technischen Fertigkeiten sollten die Teilnehmerinnen vor allen Dingen eigene Auffassung und gestaltendes Können entwickeln. Vom Einsatz der Mädel, von den Eindrücken in Hamburg und vor allem vom Erleben der Berliner Tage mögen einige knappe Ausschnitte sprechen.

„Wir haben nur Reichssieger an Bord", donnerte der Käpt'n am andern Ende der Strippe ins Telefon. Ich war daran, für diesmal den Hörer aufzulegen, da kam die Fortsetzung. „aber wir lassen euch nicht sitzen, kommt her, wir werden schon noch zwei Plätze ausfindig machen." — So einfach hatten wir uns das nun auch wieder nicht gedacht, während des Reichsberufswettkampfes in der übervölkerten Hansestadt auf dem „Hein Gödenwind" in Quartier gehen zu können. Um so beglückter übersiedelten wir aus dem Hotel auf unser Schiff, die Jugendherberge.

Es war in jeder Beziehung ein Glückstreffer, in diesen Tagen mit zur Ehrenbesatzung des „Hein Godenwind" zu gehören. Ein ganzes Schiff voller Reichssieger! Auf Schritt und Tritt konntest du auf die lakonische Frage „Was bist du?" die klassische Antwort „Reichssieger" erhalten — während du an irgendeinen beliebigen Beruf dachtest. Allerdings waren es alles „ehemalige". Aber was galt das, ob man den Sieg jetzt oder vor einem Jahre gewann? „Reichssieger", diese Ehre bleibt, und als solche waren alle Kameradinnen und Kameraden in diesem Jahre erstmalig Ehrengäste des Reichsberufswettkampfes.

Wir saßen mit einem Bauingenieur zusammen und skizzierten auf vielen Zetteln die Straßenanlage nach, die er als berufspraktische Arbeit festzulegen hatte. Wir hörten einer Schneiderin zu, die ihre praktische Hauptarbeit, die Tüllbluse, mit all den vielen einzelnen Rüschen ausdrucksvoll beschrieb. Wir hatten gemeinsamen Tischdienst mit einer Hausgehilfin, die immer wieder bedauerte, daß sie diesmal zur Zeit des Ortswettkampfes krank war, und daher, wie alle hier an Bord, beim diesjährigen Reichsberufswettkampf nicht aktiv dabei sein konnte.

Leise, leise, nach alter Seemannsweise . . .

Am nächsten Morgen, um 4,15 Uhr, ist großes Wecken. Wir kennen schon den alten Weckspruch der Schiffsjungen und trommeln gleich mit: „Leise, leise, nach alter Seemannsweise, einer stößt den andern an, jeder weckt sein'n Nebenmann, die Augen auf! Amerika! Der Bäcker von Laboe ist da!"

Ein richtiger Lagerbetrieb geht los. Um 5,15 Uhr künden Jungvolkfanfaren an Deck die Flaggenhissung. Pünktlich erfolgt der Abmarsch von der Überseebrücke. Um 6 Uhr beginnt das Einschiffen auf „Königin Luise" und „Kaiser". Es geht nach Helgoland, Freizeitprogramm des Hamburger Reichsberufswettkampfes.

Zwischen einem Tänzchen an Bord, dem Snack im Rauchsalon, den unvermeidlichen, vielseitigen Genüssen im Speisesaal bleibt viele, viele Zeit, um im Sonnenschein an der Reling zu sitzen, um gutgemeinte Späße an das Aus- und Einbooten und manches andere zu knüpfen, um aus Herzenslust mit allen anderen fröhlich und guter Dinge zu sein.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley sprach im Rahmen der Siegerverkündung in der Hanseatenhalle vor Teilnehmern am Entscheid

Reichsreferentin Jutta Rüdiger besuchte gemeinsam mit Mieze Kulbe (links) die Wettkampfstätten der Mädel und Frauen

Und dann kam nach den Tagen der Arbeit und des Kampfes der große Augenblick: Die Reichssieger sind ermittelt, und Dr. Ley und Baldur von Schirach beglückwünschen sie

Zwischen Kochtöpfen und Nähmaschinen

Grell flimmerte die Nachmittagssonne durch die Glasdächer der „Zoohallen" in hunderte kleiner Kochtöpfe, über lange Reihen klappernder Nähmaschinen, auf schneeweißen Plättischen entlang. Damit trug auch sie ihren Teil bei zu der heißen Kampf-Atmosphäre im hauswirtschaftlichen Entscheid aller weiblichen Teilnehmerinnen am Reichsberufswettkampf in Hamburg.

An den Nähmaschinen entstanden Spielhöschen. Bunte und einfarbige, geblümte und karierte. Glücklicherweise auch sonst noch verschiedene; denn wie hätten sonst die besten Näherinnen ermittelt werden können?

Das Plätten und Flicken der jüngsten Teilnehmerinnen war offensichtlich von kühlster Kampfstimmung beherrscht. Um so heißer ging es an den Kochherden zu. Ein undefinierbarer Duft, der bei näherem Zusehen von Fischeintöpfen und Quarkspeisen aufstieg, quoll durch den Raum. Die Prüferinnen, je eine Hausfrau und eine Hauswirtschaftliche Lehrerin, beobachteten ihre zehn Kämpferinnen.

Ich stehe neben einem Mädel aus Süddeutschland. Sie hat die Quarkspeise vor. Sie beginnt mit Zwiebeln. Sie ist das von zu Hause aus gewohnt, zu Quark Zwiebel. Sie wiegt feine Zwiebelstückchen und arbeitet somit durchaus vorbildlich. Dann werden Quark und Zwiebelzusatz verrührt. Bis dahin geht alles glatt. Jetzt greift eine der Prüferinnen ein, was sie übrigens nicht tun dürfte. Aber sie hat wohl menschliches Mitgefühl, und sie sagt schließlich auch nicht zuviel, wenn sie daran erinnert, daß hier eine süße Quarkspeise verlangt werde. Nun gut, süß, das heißt Zucker nehmen, und Zucker ergießt sich vorschriftsmäßig über den angerührten Quarkbrei.

Diesmal genießen sie, diesmal sind sie die Gäste. Aber das nächste Mal will jeder wieder tätig mit dabei sein, das ist besser. Selbst die Kameradinnen und Kameraden „von der Presse" entwickeln ein Teilnehmerprogramm. Wie wäre es beispielsweise, wenn auch im Rahmen des Reichsberufswettkampfes als berufspraktische Aufgabe Extra-Zeitungen herauskämen, an denen sich „Leute vom Fach" bewiesen?

Das wurde an Bord mit großem Hallo begrüßt. Jawohl, das müßte es geben. Irgend jemand kalkulierte bereits: „Wir Teilnehmer wollen sie kaufen. Rechnen wir 10 000 als Auflagenhöhe. Das ist noch wenig. Jeder zahlt einen Groschen. Das rentiert sich in sich!" Wofür sich unter den „Leuten vom Fach" nicht ganz selbstlos viele Stimmen erhoben . . . .

Was will man tun, wenn man aus seinem Heimatgau eine solche „Küche" nicht kennt? Die Prüferin denkt auch schon an die, die im kommenden Jahre aus Österreich dazukommen werden, um am Reichsberufswettkampf aller schaffenden Deutschen teilzunehmen. Wie wäre es da von vornherein wenigstens mit einer Zweiteilung der „Kochaufgaben"?

Mit den Reichssiegern in Berlin

Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei ging der Weg ohne jeden Zwischenfall. Es war der Ehrenweg der 138 Reichssiegerinnen und Reichssieger im Reichsberufswettkampf, die zur Vorstellung beim Führer ausersehen waren. Sie waren Ehrengäste der Reichsregierung. Sie fuhren als „Ehren-

abordnung der deutschen Arbeiterschaft" am 1. Mai durch die Straßen der Reichshauptstadt, überall jubelnd begrüßt. Sie wurden von Reichsministern eingeladen. Sie nahmen an der größten Jugendkundgebung der Welt im Olympiastadion teil und erlebten den Aufmarsch im Lustgarten mit. Sie saßen zur Mittagstafel im „Kaiserhof".

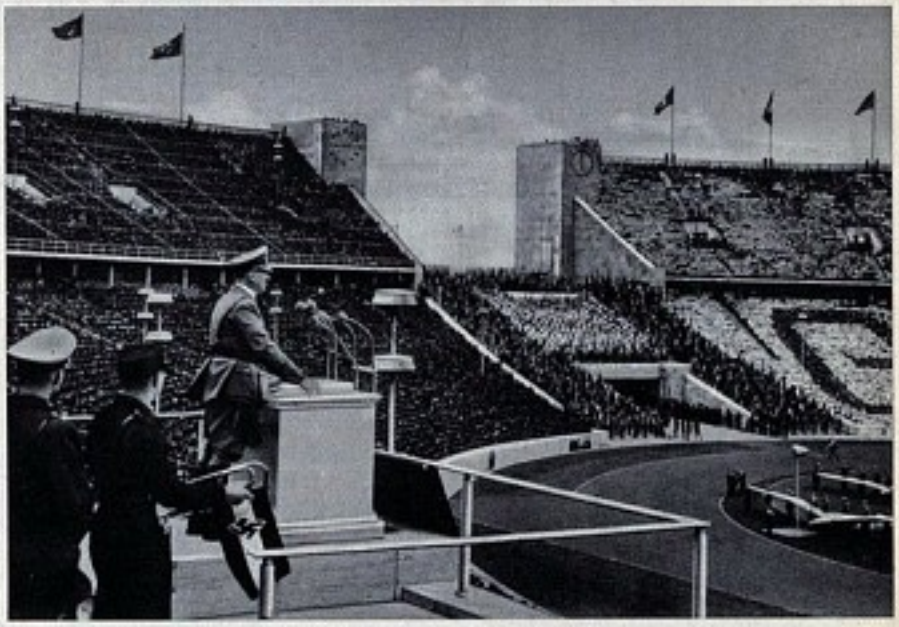
Nun stand ihnen die höchste Ehrung dieser Siegertage bevor. Jetzt waren sie auf dem Wege zum Führer. Vor der breiten Absperrkette der Polizei marschierten sie Schulter an Schulter über den Wilhelmsplatz. Von allen Seiten drängten die begeisterten Menschenmassen. Sprechchorsplitter wirbelten hin und her. Sie wurden zusammengereimt: „Lieber Führer, komm doch jetzt, du hast uns doch noch nie versetzt! Lieber Führer, komm doch, komm, sonst lassen wir dich nicht nach Rom!"

Gestern noch waren auch die Reichssieger unbekannte Arbeiter, gestern noch standen auch sie in der Menge. Gestern noch erfüllten sie irgendwo in den entlegensten Winkeln des Reiches ihre Pflicht, wie jeder andere auch. Heute aber marschierten sie voran. Heute werden sie dem Führer vorgestellt.

Da plötzlich ein Zwischenfall, gerade vor der Reichskanzlei, unter dem Balkon, auf dem nun der Führer erscheint. Im Bruchteil einer Sekunde war die feste Absperrkette durchbrochen worden. Ein bunter Haufe leidenschaftlicher Begeisterung wirbelte durcheinander, mitten darunter die eben noch in geordneter Kolonne marschierende „Ehrenabordnung". Ein Blumenstrauß flog aus der Menge auf. Der Führer griff danach, konnte ihn aber nicht fassen. Neue Blumensträuße tauchten an allen Ecken und Enden auf. Ich erwischte einen und schleuderte ihn hinaus. Mein Nachbar packte wohl meine Schultern . . . Jungen schwenkten die Mützen. Im tausendfachen Jubel ging mein kleiner Ruf unter. Wer konnte das Glück fassen?

Dort oben auf dem Balkon stand der Führer, genau so schlicht und natürlich, wie er nachher im Reichspräsidentenpalais vor jedem von uns stand, von Mensch zu Mensch. Dort sprach der Führer, und bei seinem Wort und bei seinem Händedruck und bei seinem Blick fiel alles von uns, was unecht war. Jene Stunde wird unvergeßlich sein.

Ruth Gensicke.



Die Jugend ist der Baustein unseres neuen Reiches! Ihr seid Großdeutschland! Denn in Euch formt sich die deutsche Volksgemeinschaft. Vor dem einen Führer steht ein Reich, vor dem einen Reich steht ein Volk, und vor dem einen Volk steht eine deutsche Jugend! Indem ich Euch sehe, ist mein Glaube in die deutsche Zukunft unbegrenzt und unerschütterlich! Denn ich weiß: Ihr werdet alles das erfüllen, was wir von Euch erhoffen!

Der Führer auf der Jugendkundgebung

Pilar Primo de Rivera besuchte Deutschland

Nachdem der endgültige Sieg Francos nur noch eine Frage der Zeit ist, wenden sich die aktiven Kräfte der falangistischen Partei immer intensiver dem inneren Aufbau zu. Frühere Besuche von Mitgliedern der section feminina der Falange lassen darauf schließen, daß das Vorbild für die Neuorganisation der spanischen Frauen- und Jugendarbeit Deutschland ist.

Eine neuerliche Bestätigung dieses lebhaften Interesses war der Besuch der Frauen- und Mädelführerin des nationalen Spaniens, Pilar Primo de Rivera. Sie folgte einer Einladung der Reichsfrauenführerin, um den Aufbau der Frauenschaft und des BDM. zu studieren.

Pilar Primo de Rivera ist die Tochter des großen spanischen Staatsmannes und Diktators und die Schwester des Gründers der Falange. An den Namen Primo de Rivera knüpft sich die Geschichte des modernen Spaniens und seines heroischen Kampfes. Als einziges überlebendes Glied dieser Familie wird Pilar darum von allen Frauen und Mädeln geliebt und verehrt und darüber hinaus vom ganzen spanischen Volke.

Sie ist für die Soldaten des Krieges, für die Helferinnen hinter der Front die Verkörperung ihrer Idee und die Seele der falangistischen Bewegung. Wir können es verstehen, wenn wir ihr ruhiges Gesicht und ihre ernsten Augen sehen, aus denen das schwere Erleben der letzten Jahre spricht, aber auch das große und freudige Verantwortungsgefühl für ihre schöne Aufgabe.

Mit großer Aufmerksamkeit folgte sie während ihrer Fahrt durch Deutschland stets allen Ausführungen, die ihr von Dr. Javier Conde, ihrem Begleiter und Berater, übersetzt wurden. Aber immer freute sie sich, wenn ihr jemand begegnete, der, wie Medau, ihre Muttersprache spricht, die auch uns schon nach wenigen Tagen vertraut im Ohr klang.

Ihre Begleiterinnen, Maria Josefa Vinamata, die Leiterin des Auslandsamtes, und deren Mitarbeiterin, Blanca Herzogin von Tetuan, verstehen unsere Sprache gut, und es war leicht, sich mit ihnen zu unterhalten; denn in ihrer lebhaften Art fragten sie viel und interessierten sich für alles. Diese Frauen, die mit offenen

Hauptreferentin Erna Pranz spricht über die Soziale Arbeit der Hitler-Jugend. Rechts von ihr: Reichsreferentin Jutta Rüdiger und Pilar Primo de Rivera

Hinrich Medau erläutert den spanischen Gästen die gymnastischen Vorführungen. Links von ihm Clementine zu Castell

Augen und aufnahmebereiten Herzen unsere Arbeit sehen wollten, kamen mitten aus der Frontlinie: sie haben die Verwundeten gepflegt und die Wäsche der Soldaten gewaschen. Aus dieser Arbeit heraus, die noch ganz durch den Krieg bedingt ist, sind sie nach Deutschland gekommen, um zu sehen und zu lernen; und wir sind glücklich darüber, sie bei ihrer großen Aufgabe unterstützen zu können.

Ihre Reise führte sie von Hamburg nach Berlin, wo sie gleich am ersten Tage die Dienststelle der Reichsjugendführung besuchten. Die BDM.-Reichsreferentin Jutta Rüdiger erklärte ihnen den Aufbau unserer Mädelarbeit, die im Gegensatz zu Spanien nicht als ein Teil der Frauenorganisation, sondern in enger Zusammenarbeit mit der männlichen Jugend besteht. In allen Ämtern erzählten die Hauptreferentinnen des BDM. von ihrer Tätigkeit, deren organisatorisch vorbildlicher Aufbau die spanischen Gäste besonders beeindruckte.

Großes Interesse brachten sie vor allem auch der Kulturarbeit und der sportlichen Erziehung entgegen. Wir versuchten, ihnen darum auf diesen Gebieten besonders Grundlegendes zu zeigen. Sie sahen in den verschiedenen Führerinnenschulen, was die Mädel in den kurzfristigen Kursen an Werkarbeit geleistet hatten und waren hocherfreut über eine handgewebte Decke und andere handwerkliche Geschenke, die ihnen überreicht wurden.

Im Rahmen des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit" sahen sie die Medau-Gymnastik. Hinrich Medau konnte ihnen selber an verschiedenen Vorführungen die Entwicklung von der grundlegenden Körperschule zur schönen Bewegung vorführen. Derselbe Sportkursus wurde nach der Besichtigung des Reichssportfeldes auch im Schwimmstadion besucht und machte durch seine einheitlichen und guten Leistungen auf die spanischen Gäste großen Eindruck. Um so erfreuter war Pilar Primo de Rivera, als ihr der Reichssportführer von Tschammer und Osten vorschlug, spanische Mädel zu einer längeren Ausbildung zu ihm zu schicken, eine Anregung, die sie mit besonderem Interesse aufnahm.

Die restlichen Tage in Berlin waren mit Besichtigungen von Einrichtungen der Frauenschaft ausgefüllt. Wir konnten ihnen noch an einem Sonntagabend einen besonders reizvollen Eindruck verschaffen: der Untergau Steglitz hatte in einem seiner schönen Heime einen fröhlichen Musikabend gestaltet, an dem unseren spanischen Freunden deutsche Volksmelodien auf Streichinstrumenten und Flöten vorgespielt wurden. Sie sangen unsere Lieder mit uns zusammen und spürten wie wir, daß Musik oft leichter Brücken zu einem anderen Volke schlagen kann, als viele Worte es vermögen.

Dann ging es ins Rheinland. Wir besichtigten die Führerinnen- und Haushaltungsschule in Geldern, die — wie auch schon die Reichsführerinnenschule in Potsdam — besonderes Interesse erregte, da für verschiedene Provinzen Spaniens der Aufbau ebensolcher Schulen geplant ist. Im Obergau Ruhr-Niederrhein konnte Pilar Primo de Rivera außerdem die große Joseph-Goebbels-Jugendherberge in Düsseldorf und die neue Dienststelle des Gebietes und Obergaues in Mülheim sehen.

Gauleiter Florian, der die spanischen Gäste im Rheinland begrüßte, zeigte ihnen in seinem Arbeitszimmer an verschiedenen sehr anschaulichen Plänen und Karten den Aufbau der Partei und erzählte ihnen über den Wahlkampf, in dessen Ablauf sie gerade geraten waren. Die Propaganda und später auch die Wahl selber, der sie in einem Wahllokal in Berlin beiwohnen konnten, interessierte unsere Gäste auf das Lebhafteste.

Es folgten noch zwei Tage im Gau Köln-Aachen. Stollwerck mit seinen vorbildlichen sozialen Einrichtungen, die Burg Vogelsang, ein NS.-Schwesternheim, ein weibliches Arbeitsdienstlager und Einrichtungen der NSV. wurden unseren Gästen gezeigt, um ihnen wenigstens einen Überblick über die Hauptgebiete unserer Arbeit zu geben.

Natürlich bewunderten sie auch die Schönheiten des Rheines und den Kölner Dom und erlebten einen der größten Augenblicke unserer heutigen Geschichte in einem Schiff auf diesem Schicksalsstrom: Die Rede des Führers am 9. April. Besonders Pilar Primo de Rivera war ergriffen von seinen Worten und sagte selber, daß sie an diese Stunde und seine große Tat denken mußte, als sie wenige Tage später vor dem Führer stand und ihm im Namen des spanischen Volkes einen handgeschmiedeten Degen aus Toledo überreichte.

Es ergab sich für Pilar Primo de Rivera und ihre Begleitung im Verlauf der Tage die Gelegenheit, sich mit führenden Männern des Staates und der Partei zu unterhalten, um so auch einen Einblick in die weltanschauliche und geistige Grundlage der Bewegung zu gewinnen, deren praktische Auswirkungen sie in den vorhergegangenen Tagen gesehen hatten.

Der tiefste und schönste Eindruck war natürlich der Empfang beim Führer. Ein schönes Bild mit eigenhändiger Unterschrift nahmen sie als stets bleibende Erinnerung mit zurück in die spanische Heimat.

Mit ihnen gingen unsere Wünsche, daß sich das Schicksal dieses stolzen Volkes bald erfüllen möge und es den tapferen Frauen und Mädeln vergönnt sei, ihr so großzügig geplantes Aufbauwerk auch in den jetzt noch vom roten Terror verwüsteten Gebieten in die Tat umzusetzen.

Elka von Wedel

Die BDM.-Reichsreferentin Jutta Rüdiger verläßt mit der spanischen Frauenführerin die Führerinnenschule in Geldern

Wir wollen, daß ihr eine fröhliche und freudige Jugend sein sollt. Ihr sollt nicht mit vergrämten Gesichtern herumgehen, sondern ihr sollt lachend in die Welt hineinblicken. Ihr habt Grund dazu, denn diese Welt, eure Welt, unser Volk, unser Reich: sie sind schöner geworden, als sie je zuvor waren. Daher sollt ihr auch diese Schönheit kennenlernen, damit ihr sie so ganz in eure jungen Herzen aufnehmen und sie ganz lieben könnt.

DER FUHRER

Laßt die Kinderstuben in Ruh!

Nun freut sich alles wieder auf die Fahrt! Bei jedem Heimabend drängelt alles: „Du, wohin geht's am Sonntag?" — Jede Fahrt bringt uns neues Erleben.

Vor gar nicht langer Zeit haben wir noch die Haselkätzchen bewundert, die lustigen gelben Troddeln und die schlichten braunen Knospen mit dem roten Federbusch, aus denen einmal im Herbst die Nüsse werden. Dann gab es Primeln auf den Wiesen und Anemonen im Buchenwald, und die Büsche bekamen langsam einen grünen Schimmer . . . Jetzt aber trägt alles ein frisches, grünes Kleid, und ringsum ist ein Blühen und Wachsen, daß man gar nicht mehr recht mit kann vor lauter Staunen.

Mit den Tieren ist es ebenfalls so — im Februar haben wir noch großartig alle Vogelstimmen gekannt, das Zizidä der Kohlmeisen und das zarte Geklingel der Blaumeisen und auch das erste „ich hab' dich so liiieb" der Goldammer. Aber jetzt?

Sogar unser anerkannter Lehrmeister für alles, was da kreucht und fleucht, mit Naturkunde eins und Mathematik vier in der Schule, schüttelt bisweilen ergeben den Kopf und gibt zu, selber nicht mehr durchzukommen, so reich ist das Vogelkonzert, besonders am Morgen, wenn eben die ersten Sonnenstrahlen den Wald vergolden.

Eine unbändige Lust steckt in jedem Menschenkind, jetzt auf Entdeckungsreisen auszugehen, abseits von den gebahnten Wegen Neuland zu suchen und kreuz und quer durch dick und dünn zu streifen.

Bumms . . . steht natürlich an den schönsten Stellen, an der dickverwachsenen Schonung von Jungfichten oder dort hinten bei den Hecken oder drüben am Bach: Betreten verboten! Natürlich, nichts wird einem gegönnt, was haben denn die bloß für Schaden, wenn wir mal so ein bißchen durchs Gelände ziehen?

Die Empörung ist groß, der Widerspruchsgeist wächst, und im Nu wird ein Fahrtenspiel gerade durch das verbotene Gelände gelegt. Was man da alles entdeckt, was einem die neidischen Forstleute nicht gönnen wollen!

Großes Hallo auf der einen Seite: „Ein Reh! ein junges Reh!! Kommt bloß schnell her! Ist das hübsch! Komm, kleines Reh, ich muß dich einmal streicheln! Seht doch, die schönen großen Augen! Und deine böse Mutter ist einfach fortgelaufen? Wollen wir es mitnehmen und mit der Flasche aufziehen?"

Es dauert eine ganze Weile, bis die aufgeregte Gesellschaft weiterzieht; über das kleine Wesen mit dem weißgetupften Fellchen und den erschrockenen braunen Augen aber hat die Liebe der Mädel das Todesurteil gesprochen. Wohl kommt die Mutter wieder in die Nähe des Kitzes zurück, aber die Witterung ihres Todfeindes, des Menschen, schreckt sie so, daß sie ihr Kind aufgibt, und es muß kläglich verhungern, oder es wird eine leichte Beute des Fuchses.

Die Füchsin, die mit ihren Jungen vor dem Bau in der Sonne spielte, hat das Kleinzeug beizeiten in Sicherheit gebracht, denn leise sind die Mädel bei ihrem Streifzug keineswegs . . . Und wenn sie jetzt auch mit maßlosem Interesse den Bau untersuchen und die herumliegenden Knochen und Federn mit stillem Grausen betrachten und wohl auch mit einem Stock in den Röhren herumfuhrwerken, die Familie Reineke liegt sicher tief unten im Kessel, und daß die Alte dort unten wild mit den grünen Augen funkelt und zornig die Lefzen hochzieht, das sehen sie ja nicht.

Inzwischen haben einige ein Nest entdeckt. Denkt doch, ein Nest in einer niedrigen Fichte mit vier nackten Amseljungen mit gräßlich großem, gelbgeränderten Schnäbeln! Wieder lodert die helle Begeisterung auf, und man versucht sogar, die hungrigen Mäuler mit Brocken vom Frühstücksbrot zu füttern.

Daß da irgendwo in den Bäumen ein Vogel verzweifelt schimpft und schreit, das hört man vor lauter Freude an dem kleinen Viehzeug nicht. Eines von den Mädeln sagt beim Weitergehen sogar ganz stolz: „Na, die sind heute wenigstens einmal richtig satt geworden!"

Ja, und wohl auch zum letzten Mal in ihrem Leben, denn schon jetzt würgt und würgt einer von den Jungvögeln an dem unverdaulichen, viel zu großen Bissen und erstickt langsam daran, und die Amselmutter ist so verscheucht, daß sie ihre Brut aufgibt. Entweder machen dann Eichelhäher und Eichkatz reinen Tisch, oder im Herbst liegen im Grunde eines zerzausten Nestes ein paar kleine Knöchelchen als Zeugen, daß hier einmal ein junges, werdendes Leben war.

Inzwischen ist die Entdeckerschar aber ans Wasser gekommen, an einen Teich mit Schilfrändern; nur an einer Stelle ist eine richtige, schöne Badestelle, und dort steht natürlich wieder ein Schild: Das Baden ist in diesem Teich streng verboten!

Natürlich! Wo es die Sonne so gut meint und das Wasser hier in der flachen Bucht schon so schön warm ist! Hier will wohl der Herr Besitzer bloß allein baden? Mit Hallo und Juchzen planscht bald die ganze Gesellschaft im Wasser, daß die Entenmutter mit ihren Jungen entsetzt ins Schilf flüchtet, ein Reiher mit schweren Flügelschlägen abstreicht und die ganze Familie Haubentaucher unter Wasser verschwindet, um sich weit hinten schleunigst ebenfalls im Schilf zu verstecken.

Am schlimmsten aber geht es den laichenden Karpfen, die dichtgedrängt im Randwasser standen, um in Ruhe und Frieden der künftigen Generation den Weg zu bereiten, denn es war ein Fischteich, und deshalb stand dort das Schild: Baden verboten!

Aufgestört flohen sie ins tiefe Wasser, und viel kostbarer Laich und Samen ging verloren, und die Fischerei, die ja auch ein wichtiger Teil unserer Volksernährung ist, erlitt durch diese Unvernunft erheblichen Schaden . . .

Strahlend vor Glück aber zogen die Mädel nach Hause. „Heute haben wir aber wirklich mal etwas gehabt . . . Schade, daß gerade heute unser Naturprofessor nicht dabei war . . . Die hätte vielleicht gestaunt!"

Das hätte sie gewiß; aber wahrscheinlich hätte sie den Mädeln vorher erzählt von den Kinderstuben der Natur, die ebenso ihre Ruhe und Schonung brauchen, wie die Kinderstuben des Menschen . . .

Und dann wären sie an den Stellen vorbeigezogen, wo so ein Schild schützend davorstand, und hätten mit einem verstehenden Lächeln herübergeblinzelt: Wir grüßen euch, ihr großen und kleinen Mütter, dort drin im wilden Dickicht.

Wir Mädel verstehen euch besonders gut. Wenn es uns auch gerade hier recht gut gefallen hätte, — unsere schöne Heimat ist ja reich, und überall finden wir Platz zur Rast und zu unsern Spielen. Wenn wir euch einmal von Ferne besehen können, dann ist es ein großes Erleben und ein großes Glück für uns, aber die Hände lassen wir weg von den Kinderstuben der Natur!

Ilse Mau.

Seppels Wettlauf mit dem Tode

Die Nachtfröste sind vorüber, die Tümpel aufgetaut . . . und die Sterne spiegeln sich in ihnen! Es ist stilles, mildes Wetter und für Seppel so hell wie am Tage. Er geht überall weich und geräuschlos. Den Abhang des Knickwalls wie die Wellenberge des Sturzackers, die welken Haferstoppeln und den grünen Roggen greifen seine Pfoten ohne ein Scharren, ohne jedes Geräusch.

Die große Kora schläft nicht mehr auf der Tenne, sie ist des Nachts draußen, steht in der Einfahrt und läßt hier und da ihre tiefe Stimme vernehmen: wuu-wuu! Dann antworten die Hunde ringsum im Bergdorf. — Seppel kennt jeden einzelnen schon am Tonfall! Vom Grenzwall oben auf der Anhöhe kräht Kirik, der Hahn des Nachbarhofes. Bald antwortet ein zweiter kleiner Hahn weiter entfernt. Und ein dritter ruft noch weiter drüben. Dorthin muß Seppel . . .

Wie wohl er sich doch fühlt, wenn er davonhoppelt und sich mit gutem Appetit an den Frühlingskeimchen äst. Zwischen den einzelnen Happen steigt das primitive Gefühl von Lebenskraft unbändig in ihm hoch, er tobt mit solcher Schnelligkeit über die Felder, daß ihm der Tau wie Sprühregen um die Ohren fliegt.

Einen „Schneider" nennen ihn die Menschen; ein Hase, der läuft, wenn er nur ein Gebell von weitem hört, so spotten die Hunde! Sie sollten wissen, wie er sich selbst beurteilt! Er fühlt sich im Bewußtsein seiner überlegenen Schnelligkeit und Wendigkeit als ihrer aller Herrscher, erhaben über all das bellende Kroppzeug! Man hält ihn für einfältig, ohne Schläue und Urteilskraft — ja — vielleicht kommt es daher, daß er immer noch lebt, obwohl alle ihn in Jagdtasche und Kochtopf haben wollen!

Die Nacht ist vom Kiebitzschrei erfüllt, die Vögel rufen rings um ihn her. Sie sind übermütig und trotzig; unablässig vernimmt er ihren Flügelschlag . . . und im Grase zu seinen Füßen spielen die Mäuse! Eine Rastlosigkeit liegt in der Luft . . . Saus und Gebraus fegt über seinen Kopf hinweg; es schnurrt und klatscht, er vernimmt seltsame Laute, von den zurückkehrenden Zugvögeln herrührend: Pfeifen und Schnarren, Zischen und Trompeten . . . alles hat Eile.

Das Dunkel schließt sich dichter. Das Hühnergegacker hört auf. Dann einen Augenblick lang große, tiefe Stille . . . nur ein vereinzeltes Licht blinkt von einem Hof herüber. Zu Seppels Unglück hoppelt er vom Knick herab auf die Landstraße hinaus, als gerade ein großes Ungeheuer mit vier Augen heransauft!

Er kommt in seinem gewöhnlichen Schlendrian mit allem möglichen Unfug im Kopfe daher, allerhand tolle Sprünge kribbeln in seinen Läufen. Buh, heult das Auto und brummt in verhaltener Raserei wie der große Stier des Feldes.

Seppel hat keine Zeit mehr zu irgendeinem Seitensprung; um nicht überfahren zu werden, setzt er Eilzugsgeschwindigkeit auf. Er fühlt sich entschieden etwas wirr im Kopfe, sein bißchen Gehirn und all sein gemütlicher Sinn verkriechen sich wie gewöhnlich eiligst in die rettenden Läufe.

Welchen Weg wollen die Läufe, fragt jede Fiber seines Körpers! Sie wollen dort laufen, wo der Weg am ebensten ist, wo keine Hindernisse drohen, wo sie die größte Schnelligkeit erreichen können . . . die lieben, immer pflichttreuen Läufe!

So geht es die Straße hinauf, vor dem Auto her. Und seine Läufe versagen nicht, nein, selbstverständlich nicht — an ihnen hat er niemals gezweifelt: Er merkt, daß er der Gefahr entrinnt, das Ungeheuer kann nicht mit; er kann sich erlauben, mit den Läufen nach links und rechts auszuschlagen, von der einen Seite des Weges auf die andere herüberzusausen und während der Fahrt seine Verfolger zum besten zu haben, indem er seine Zeichensprache mit ihnen spricht.

Das Auto aber hat es eilig — und bald bekommen die Läufe zu spüren, daß sie einer derartigen Schnelligkeit noch nie begegnet sind!

Sie sehen den Sommerweg vor sich, grasbewachsen, voller Schotterhaufen und anderer Hindernisse und Unebenheiten, die nur den Lauf behindern würden, wenn sie darauf zusteuern würden — sie halten sich also getreulich in der Mitte der Kunststraße. Bald aber vollführen sie keine Tollheiten mehr, sondern sind nur darauf bedacht, hübsch zu laufen, was sie vermögen!

Dumme Läufe, sie hätten ja nur eine Sekunde zu opfern, die Fahrt so viel zu vermindern brauchen, daß sie Zeit

zu einer Wendung oder einem Seitensprung über den Graben gewonnen hätten. Jetzt wagen sie aber nicht mehr, sich irgendwie aufzuhalten . . . Ein Kilometer nach dem andern frißt Seppel, immer vor dem Auto her . . .

Das brummende Ungeheuer kommt ihm aber immer näher, und der Augenblick ist nahe, wo die mutigen Läufe ihm eingestehen müssen, daß sie nun nicht mehr können! Da schwindelt es Seppel; er verliert die Besinnung: wenn die Läufe aufgeben — dann ist es aus mit ihm!

Das Auto ist ihm dicht auf den Fersen, und das Licht der Laternen überflutet ihn blendend hell . . . jetzt hat Bruder Langsam den einzigen Schnelläufer des Landes eingeholt! Da duckt er sich mit plötzlichem Ruck mitten auf der Straße, er erstarrt zu einem Erdklumpen, zu Stein und drückt sich gegen den Erdboden, nun, da die Läufe das erstemal in seinem Leben versagen, muß die Erde helfen.

Und die Erde hilft auch . . . Fauchend fährt das Auto über ihn hin, die geräuschlos laufenden Räder an ihm vorüber. Wie ein willenlos, neugeborenes Wesen bleibt er sitzen — verständnislos, aber unversehrt!

Bald darauf erscheint ihm die Welt wieder in hellem Lichte; das Auge nimmt die umstehenden Bäume und Kräuter auf, er erblickt einen gelben Huflattich und einen winterdürren Johanniskrautbusch; er hört die Kiebitze lärmen und das Ungeheuer in der Ferne davonsausen. Aber ist er nicht verletzt? Irgend etwas Klebriges, Nasses rinnt über seine Backe.

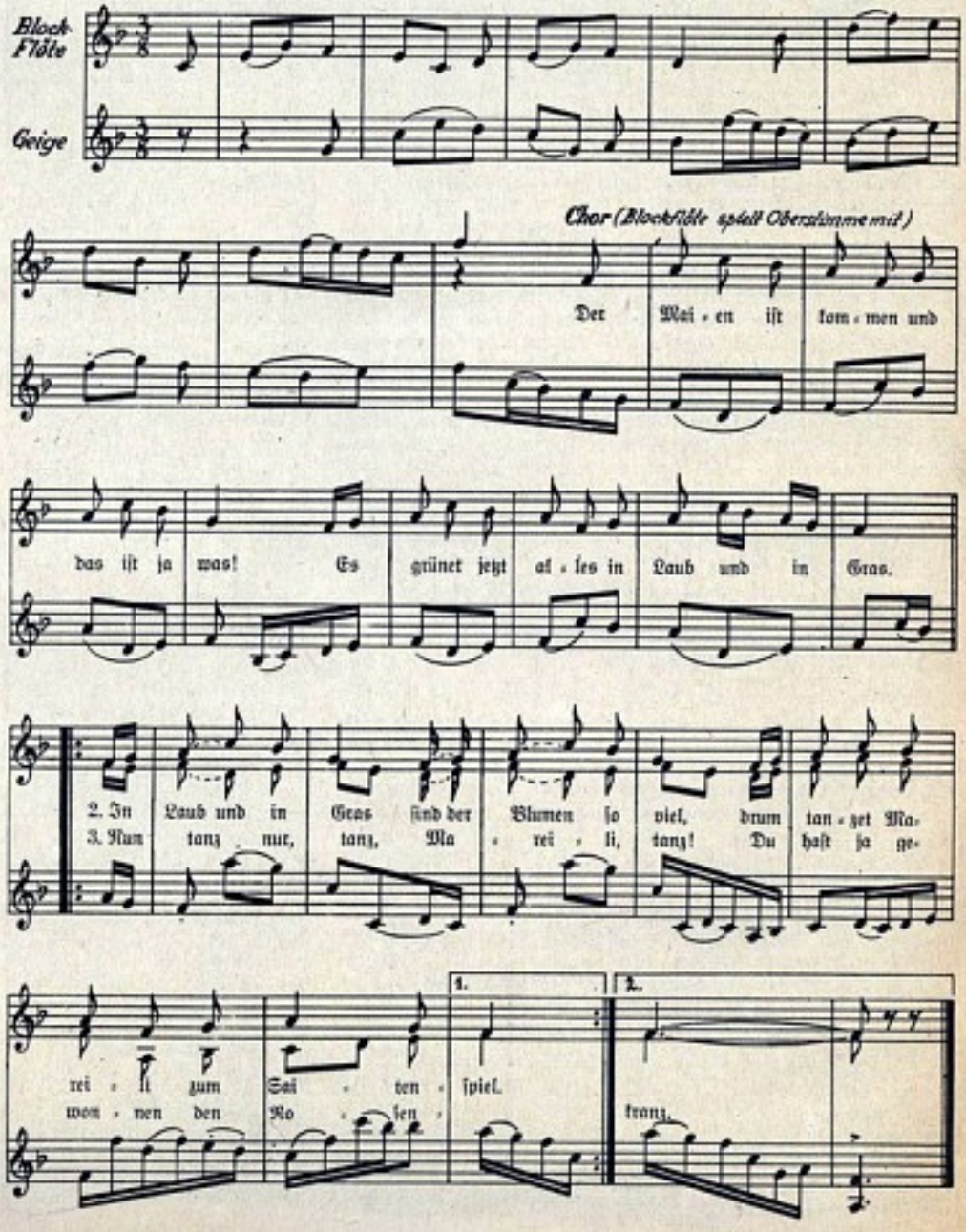
Er läßt die Frage an die Zunge weitergehen. Und die Zunge leckt an der Backe hinauf und erhält etwas Scharfes, Öliges und Fettes zur Antwort. Das stammt aber nicht von ihm, dessen ist er gewiß — das gehört zu dem vielen, was über seinen Verstand geht und mit Pferd und Hund und Kuh und Bruder Langsam in Verbindung steht!

Dann streckt er vorsichtig erst einen Löffel und dann den andern in die Luft, er versucht, den Rücken zu strecken, ja, der ist heil — und er erhebt sich glückstrunken. Kann er sein Hinterteil fortbewegen, kann er springen? Jawohl, auch das!

Da wird er toll vor Freuden; er schüttelt den Straßenstaub ab und jagt quer durch die Felder, scharrt sich an einer gemütlichen Ecke ein und beginnt, die mürben Pfoten, die lieben, siegreichen Läufe gehörig zu pflegen! — —

Aus: „Meister Lampe" von Svend Fleuron; Eugen Diederichs Verlag. Im gleichen Verlag sind als Volksausgabe auch die anderen Bücher Fleurons erschienen: Eine Fuchsgeschichte „Die rote Koppel", eine vergnügte Dackelgeschichte „Schnipp Fidelius Adelzahn", sowie ein recht hübsches und anschauliches Buch vom Leben einer Katzenfamilie „Katzenvolk". Die Bücher sind zum Preise von je 2,80 RM. in allen Buchhandlungen erhältlich.

Der Maien ist kommen



Altes Ansingelied aus der Schweiz. - Satz v. Arnim Knab
Aus: Grüß Gott, du schöner Maie, Frühlingskantate.
Verlag: Schott's Söhne, Mainz

Der Bienenschwarm

In Gundels Leben war etwas ganz Neues gekommen, seit sie bei den Jungmädeln war. Vorher war sie selten mit den anderen Kindern aus dem Dorf zusammengekommen. Es war ein ziemlich weiter Weg von dem kleinen Haus, in dem sie mit Tante Frieda wohnte, bis hinunter ins Dorf. Tante Frieda aber konnte schlecht gehen und blieb deshalb meistens daheim. Da hatte denn auch Gundel oft zu Hause gesessen und dabei gar nicht gemerkt, daß sie viele Dinge nicht tat und nicht konnte, die den anderen Mädeln ganz selbstverständlich waren.

Nun war alles anders geworden, und Gundel hatte sich zum ersten Male in ihrem Leben sehr geschämt. Das war neulich auf Fahrt gewesen, als die anderen Jungmädel sie alle ausgelacht hatten. Und dabei hatte sie doch nur nicht allein über den Steg am Dorfende gehen können und hatte auf dem Heimweg den weiten Umweg am Schulhaus vorbei gemacht, um nicht über Müllers Hof zu müssen, wo Hektor an der Kette lag, der immer so böse bellte.

Hanna hatte damals ganz ärgerlich gesagt: „Du bist so feige, daß du einem nur leid tun kannst. Du bist einfach kein Jungmädel." Das war sehr schlimm gewesen; denn Hanna war die Führerin, und was diese sagte, galt.

An diesem Tage hatte Gundel sich vorgenommen, daß das anders werden müsse. Sie ging jetzt jeden Tag einmal über Müllers Hof, und Hektor bellte sie schon längst nicht mehr an, sondern wedelte freundlich mit dem Schwanz. Den Pferden am Gasthof hatte sie schon zweimal Brot gegeben. Sie nahmen es gern aus der flachen Hand und dachten gar nicht daran, zu beißen. Vor allem aber war sie stolz darauf, daß sie schon fast so schnell über den schmalen Steg am Dorfrand laufen konnte wie Hanna selbst. Bei der nächsten Fahrt würde keine mehr über sie lachen.

Nur war das eigentlich gar nichts Besonderes, wenn sie nun endlich auch dasselbe konnte wie die andern. Ein richtiges Jungmädel mußte wohl noch ganz anders sein! Nur so über den Steg gehen und vor dem Hektor standhalten und Pferde füttern — das war alles noch nicht das Richtige.

Sehr nachdenklich sah Gundel zu dem kleinen Haus hinüber, in dem Hanna wohnte. Es war wirklich nicht so einfach, ein Jungmädel zu werden. Da horchte sie plötzlich auf. Über ihr war ein seltsames Surren und Summen, und als sie aufschaute, sah sie an einem der untersten Zweige des alten Birnbaumes eine wimmelnde, braune Traube hängen — einen Bienenschwarm. Zu den Bienen von Hannas Vater mochte er gehören.

Gundel fuhr mit einem kleinen Schrei zurück und war schon gerade im Begriff, wegzulaufen, als ihr etwas einfiel. „Es ist ein großer Verlust für uns, wenn uns ein Bienenschwarm abfliegt", hatte Hannas Vater neulich gesagt. Hanna mußte also wissen, daß hier in ihrem Birnbaum so ein Schwarm hing, der gerade losbrausen wollte. Hannas Vater mußte ihn wieder einfangen.

Mit ein paar Sätzen war Gundel die Stufen zum Hause hinaufgesprungen und rüttelte nun an der verschlossenen Tür. „Hanna, Hanna", rief sie, „komm rasch, eure Bienen schwärmen!"

Innen rührte sich nichts. Hörte Hanna nicht oder war niemand zu Hause? „Hanna, Hanna", schrie sie noch einmal, so laut sie konnte. Aber alles blieb still. Gundel lief um das Haus herum. Ob sie wohl hinten im Schuppen waren? Vorsichtig klinkte sie die Tür zu dem dämmerigen Raum auf, in dem es nach Holz, Honig und frischem Wachs roch.

Auch hier war niemand. Nur die Geräte lagen da, die Hannas Vater für seine Bienenzucht brauchte. Die Honigschleuder, die Gestelle für die Wabenböden, der graue Kittel und die Schutzmütze, die Handschuhe und da — in der Ecke — auch der Sack, mit dem die Bienen eingefangen wurden. „Hanna!" rief Gundel noch einmal; aber sie glaubte jetzt selbst nicht mehr, daß jemand kommen würde.

Mit einem schnellen Blick sah sie, daß in das braune Knäuel am Birnbaum inzwischen Bewegung gekommen war. Viel mehr Bienen als vorher summten außen um den festen Kern des Schwarmes herum. Sicher würde er bald auffliegen, und niemand war da, der ihn einfangen konnte.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke, vor dem sie im ersten Augenblick ganz erschrocken war. Sollte sie selbst vielleicht . . .? Die Geräte waren doch alle da, und sie hatte auch schon einmal zugesehen, wie man es machte. Man brauchte nur den Sack unter den Schwarm zu hängen und dann den Zweig abzuknipsen, auf dem sie saßen. Dann waren sie gefangen. „Es ist ein großer Verlust, wenn ein Schwarm verlorengeht", hatte Hannas Vater gesagt.

Gundel ging fürs erste in den Garten zurück und bezog in achtungsvoller Entfernung vom Birnbaum ihren Beobachtungsposten. Richtig böse hörte sich das Summen an, und sie mußte daran denken, daß Tante Frieda einmal gesagt hatte, sieben Bienenstiche könnten ein Pferd töten. Dabei war es doch noch nicht einmal ein Pferd, sondern nur ein Jungmädel.

„Eben gerade darum", sagte Gundel plötzlich ganz laut in den Garten hinein. Daß ihr das nicht früher eingefallen war! Man mußte den Schwarm natürlich einfangen, sonst war man so feige, daß man den anderen Leuten leid tun konnte. Jawohl!

Nun gab es weiter kein Besinnen mehr für Gundel. Ein Gartenstuhl war bald geholt und unter den Birnbaum geschoben. Mit Sack und Gartenschere bewaffnet kletterte Gundel hinauf. Einen Augenblick mußte sie die Zähne doch ganz fest zusammenbeißen, als sie den Sack unter den Schwarm hielt.

Es flogen auch gar zu viele Bienen außen herum, setzten sich auf die Arme und — au, nun hatte doch wirklich eine gestochen! Angenehm war das bestimmt nicht, wenn auch lange nicht so schlimm, wie Tante Frieda immer sagte. Gundel blies flüchtig über ihren Arm hin und fuhr mit der Gartenschere vorsichtig hinauf in die Zweige.

„Gundel, Gundel", rief auf einmal eine Stimme hinter ihr. „Wirst du da oben aufhören! Bist ja wohl närrisch geworden!" — Hanna! — Daß die auch genau in diesem Augenblick kommen mußte, wo sie beinahe fertig war! Gundel wandte kurz den Kopf: „Ich hab' keine Zeit jetzt, du siehst doch, daß ich die Bienen einfange!"

„Sofort kommst du hierher! Willst du mir den ganzen Schwarm verscheuchen?" Das klang so energisch, daß man unbedingt gehorchen mußte. Ärgerlich sprang Gundel von ihrem Stuhl und lief mit Sack und Schere auf Hanna zu, die mit einer großen Gießkanne den Gartenweg entlang kam.

„Du bist ein richtiger Schafskopf", schalt Hanna weiter. „Wie kannst du einen Schwarm einfangen, wenn du ihn nicht vorher begießt, damit die Bienen stillsitzen! So fliegen sie dir doch einfach weg, und außerdem stechen sie."

Gundel wurde rot und versteckte ihren Arm schnell auf ihrem Rücken. Aber Hanna hatte den dicken, roten Flecken schon gesehen. „Siehst du", sagte sie, „warum gibst du dich auch mit Dingen ab, die du nicht verstehst. Wie bist du nur auf den verdrehten Gedanken gekommen, hier unseren Schwarm einzufangen?"

„Ach", meinte Gundel langgedehnt, „nur so". Wie es eigentlich gewesen war, konnte sie ja wirklich nicht erzählen, nun, wo alles so schief gegangen war. Sehr kleinlaut sah Gundel zu, wie Hanna sorgfältig den Schwarm begoß und dann sicher und geschickt den Zweig abknipste. „Da haben wir ihn", sagte sie, als der Schwarm in den Sack plumpste. „Fein, daß wir ihn gerade noch erwischt haben."

Dann nahm sie Gundel mit an das Küchenbeet und schnitt eine frische Zwiebel zurecht. „So", sagte sie, „die legst du dir auf deinen Arm, dann tut es bald nicht mehr so weh. Ist es sehr schlimm?" — „Nein", sagte Gundel so kurz und abweisend, daß Hanna sie erstaunt ansah. Sie konnte natürlich nicht wissen, daß einem wirklich nicht nach reden zumute war, wenn man etwas ganz Gutes und Richtiges tun wollte und man auf einmal merkte, daß es nur eine Riesendummheit war, und daß Hanna allen Grund hatte, ärgerlich auf einen zu sein.

Gundel schluckte einmal kurz, als sie hintereinander den schmalen Gartenweg zurückgingen. „Aber Mut hast du schon", sagte da Hanna ganz unvermittelt, und ihre Stimme klang ganz anders als vorher. Gundel horchte auf. War Hanna vielleicht doch nicht so sehr böse auf sie? Konnte man sie vielleicht doch noch das eine fragen, was so wichtig war?

„Hanna", sagte sie dann rasch und spürte, wie ihr Herz schlug, „sag' mal, — ich meine — bin ich jetzt doch ein Jungmädel?" — Hanna blieb einen Augenblick erstaunt stehen. Dann dämmerte ihr der Zusammenhang. „Ach", sagte sie und lachte so hell und froh, wie Gundel es noch nie von ihr gehört hatte, „du meinst wegen Müllers Hektor? Ja, Gundel, dumme, du bist so schon recht, darum mach' dir nur keine Sorgen."

„Also doch", dachte Gundel glücklich und rieb ihren brennenden Arm eifrig mit der halben Zwiebel, als sie über die menschenleere Dorfstraße nach Hause lief. Dann mußte sie an Tante Frieda denken. Die würde bestimmt schrecklich jammern und sie bis zum Abend bedauern wegen des dummen Bienenstiches. Früher hatte sie das eigentlich ganz gerne gemocht. Aber nun war das nichts mehr für sie. Schließlich war sie doch ein Jungmädel.

Suse Harms.

Wie Hans sein Glück fand

Schöne Märchen und Geschichten sind in allen Obergauen des Reiches im Federwettstreit der Jungmädel entstanden. Heute bringen wir ein Märchen, das Krefelder Mädel erzählten und zeichneten

Es war ein herrlicher, sonnenheller Maimorgen. Die Tautropfen glitzerten noch an den leise schwankenden Gräsern, und die Vögel sangen so schön, daß selbst der Bauer auf dem Felde seine Arbeit eine Weile ruhen ließ und horchte.

Wie er so dastand, sah er einen jungen Burschen daherkommen, der fröhlich ein Lied vor sich hinträllerte und sein Bündel im Takt dazu schwang. Wohin des Wegs?" fragte ihn der Bauer. „Ich suche mein Glück", antwortete der Hans. „Da wirst du lange suchen können", brummte der Alte und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Hans aber ging frohen Mutes weiter . . . Nachdem er ein paar Stunden über die staubige Landstraße gewandert war, wurde er müde und legte sich unter eine junge Birke in die Heide.

Es dauerte nicht lange, da schlief er ein und hatte einen seltsamen Traum: Wie er auf der Straße daher wanderte, fuhr auf einmal eine prunkvolle goldene Kutsche vorüber. Hinter den Scheiben erblickte er eine wunderschöne, junge Prinzessin. Schnell lief er dem Gefährt nach und wollte gerade einsteigen, als er mit der Hand an ein paar Steine stieß, die zu einem kleinen Berg zusammengeschichtet waren und nun durcheinanderkollerten . . . Als er von dem heftigen Schmerz erwachte, sah er plötzlich zu seinem größten Erstaunen ein winziges, uraltes erdfarbenes Männlein vor sich, das mit brüchiger Stimme sprach: „Du hast mich erlöst, lieber Hans. Ich war seit vielen Jahren unter diesen Steinen eingeschlossen, und nun hast du mich befreit. Wünsche dir, was du magst. Ich will es dir erfüllen."

„Sage mir, wo ich mein Glück finde"," sagte Hans nach kurzem Überlegen. „Dort drüben, weit hinter dem Hof des Wittingsbauern liegt ein kleiner verwilderter Garten. Den grabe um; du wirst dort einen großen Schatz finden!" Mit diesen Worten gab ihm das kleine Männlein einen schönen, großen Spaten und verschwand wieder in der Erde.

Hans machte sich sogleich auf und fand einen großen, stattlichen Bauernhof. Als er um sich blickte, entdeckte er wirklich ein Stücklein Land, wo der rote Mohn und die weißen Schafgarben wild durcheinanderwucherten . . . Schnell machte er sich daran, das Unkraut auszuziehen und die Erde umzugraben.

Während er grub, kam ein liebliches, blondes Mägdlein des Weges, das gerade so aussah wie die Prinzessin in der goldenen Kutsche. „Ei, ihr wollt uns wohl helfen", das ist aber hübsch von euch!"

Hans wurde verlegen. Er konnte dem Mägdlein doch nicht erzählen, daß er hier nach einem Schatz grabe. Da sie ihm sehr wohl gefiel, fragte er, ob sie zu Hause nicht einen Knecht brauchten. „Einen so kräftigen und stattlichen Knecht können wir schon gebrauchen", meinte sie munter.

Hans blieb auf dem Hofe und arbeitete so fleißig, daß der alte Bauer seine Freude an ihm hatte. Freilich, den Schatz im Gärtlein konnte er nicht finden, wie sehr er auch suchen mochte! Aber als er nach Jahresfrist die Tochter zur Frau bekam und später den schönen, großen Hof erbte, da wußte er, daß das graue Männlein ihn nicht betrogen hatte; denn dieser Schatz schien ihm mehr wert als alles Gold der Erde . . .

Jungmädel erzählen

Wer hat den schönsten Garten?

Es ist wieder so wie jedes Jahr in dem schmucken Waldranddörfchen, wenn der Mai mit all seiner Pracht und Sonne ins Land gekommen ist: Die Dorfbewohner wetteifern miteinander um den schönsten Vorgarten, und der Herr Bürgermeister, der stolz auf sein Dörfchen ist, hat wieder wie in jedem Jahr für den schönsten Garten einen Preis ausgesetzt.

Schon als die ersten Frühlingsstrahlen die schwarze Erde aufweichten, da sah man eifrige Leute mit Spaten und Harke in den Blumengärten, nicht, weil jeder nun glaubte, den Preis des Bürgermeisters erringen zu müssen, nein: sie sind alle gleich stolz auf ihre Gärten, die längs der Dorfstraße liegen, und es ist schon Tradition geworden, daß die erste Frühjahrsarbeit dem Blumengärtchen gilt.

Heute aber stehen sie nun alle in leuchtender Blütenpracht, und über ihnen liegt die strahlende Maiensonne. Wer wollte sagen, daß dieser oder jener Garten der schönste sei?

Und so warten unsere Leutchen, besonders die Omas und Mütter, ganz gespannt auf den Tag, da der Bürgermeister mit seinen „Preisrichtern" durch den Ort kommt, um alle Gärten zu beschauen und einen mit dem Preis zu krönen.

Da geht es plötzlich eines frühen Morgens wie ein Lauffeuer durch das ganze Dorf: „Heute kommt er durch! Heute wird der Preis entschieden!"

Die letzte Aufmerksamkeit gilt darum noch einmal den Blumengärten. Mutter jätet noch schnell das Unkraut, das hier und da schon wieder durchzukommen versucht.

Die schmalen Wege zwischen den Beeten werden geharkt, und während der Mittagspause steht Vater sogar mit kritisch lächelndem Gesicht im sauberen Gärtchen.

Der Herr Bürgermeister hat seine helle Freude an dem schmucken Dörfchen; man sieht es ihm an, als er durch die Straßen geht, sich überall mit den Dorfbewohnern lachend und freundlich unterhält, mit den Kindern scherzt und dabei lobend und prüfend für jeden einzelnen Garten Zeit hat.

Es ist ein herrlicher Maiennachmittag! Die Vögel singen in den grünen, leise wehenden Birkenzweigen. Helles Sonnenlicht liegt über dem mannigfachen Blühen; und nun, als das hohe „Preiskomitee" zum Ausgang des Dörfchens kommt, wo der maienhelle Buchenwald anfängt, da hebt plötzlich ein frohes Singen an. „Der Mai, der Mai, der lustige Mai, er kommt herangerauscht . . ."

Aha, Herr Bürgermeister weiß Bescheid! Dort ist das neue HJ.-Heim, und draußen stehen die Jungmädel mit frohen Augen und lachenden Gesichtern.

Doch — wer traut denn seinen Augen? Noch vor einigen Wochen lagen hier Steine und Bauschutt, und tiefe Löcher waren in dem Boden vor dem neuen Heim!

Heute aber liegt ein feiner Garten mit blühenden Blumen da, mit sauber abgestochenen Beeten und einer jungen, neu angepflanzten Ligusterhecke! Das waren unsere Jungmädel, die sich seit Wochen täglich gemüht haben, um ihrem neuen Heim einen schönen Vorgarten zu geben.

Alle haben geholfen, haben sich Samen und Pflanzen von der Mutter, von allen Verwandten und Bekannten geben lassen, und nun stehen sie alle strahlend da. „Den schönsten Garten haben wir nicht," sagt die Führerin, „dafür ist er noch zu jung. Aber er wird noch einmal der schönste, dafür sorgen wir alle!"

„Das hast du fein gesagt!" meint der Bürgermeister, und mit einem fröhlichen Augenzwinkern wendet er sich zu den anderen. „Und ich meine, dieses Gärtchen unserer Jungmädel ist heute schon das schönste! Sollen wir ihnen unseren Preis geben? Ich glaube, sie haben ihn verdient!" — Alle nicken, bestätigen das, was der Bürgermeister sagt.

Die Jungmädel aber sind unbändig stolz; und noch viel heller und freudiger klingen ihre Frühlingslieder durch das Dorf, als sie nun den Bürgermeister alle zusammen heimbringen und dann mit einem funkelnagelneuen Radioapparat wieder in ihr Heim einziehen.

Ein Oldenburger Jungmädel.

Kleine Geschichte um einen Blumenkasten

„Uff, nun noch die Leiste, und wir sind fertig!" Margot schiebt ächzend ein ungewisses Etwas zu mir herüber. Ich begucke mir unser Werk. „Du, Margot, ob nun jeder weiß, was es sein soll?" — „Ja!" Sie ist felsenfest überzeugt, ich jedoch bin noch etwas mißtrauisch.

Da kommt gerade wie gerufen die Marlies! Gleich fallen wir beide über sie her: „Weißt du, was das ist?" — „Das? Na, ein schmaler, langer Kasten!" — „Na, und wofür wohl?" — „Keine Ahnung! Soll er so bleiben? So bunt? Wieviel verschiedene Holzsorten habt ihr denn benutzt?"

Wir sind erschlagen! Unseren schönen — Blumenkasten so zu verspotten! „Was, das soll ein Blumenkasten sein für euer Heimfenster?" Wir finden langsam unser Gleichgewicht wieder und sagen stolz und fest: „Du wirst es ja sehen!"

Nun sind schon Wochen vergangen, und in unserem Heimfenster wachsen Blumen. Jawohl, aus unserem Blumenkasten! Grün haben wir ihn angestrichen und Kresse, Feuerbohnen und Wicken gesät. Wir Jungmädel waren mit richtiger Begeisterung dabei. Täglich warteten wir auf ein grünes Spitzchen, das ja doch als erstes kommen mußte. Gewissenhaft wurde untersucht, ob sich auch kein Unkraut angesiedelt hatte.

Und dann kam der Tag! Es war bisher ein heimlicher Wettbewerb, wer es wohl nun zuerst sehen würde. Immer nach der Schulzeit schlichen wir Jungmädel zum Heim und begucken uns unseren Blumenkasten. Auch die Leute aus dem Haus guckten öfter mal, aber — sie sahen nur Erde und begriffen nicht, daß dieser einfache, grüne Kasten mit seiner schwarzen Erde so viele Jungmädel interessieren konnte.

Ich saß gerade auf dem Untergau; da wurde die Tür aufgerissen: „Du, komm schnell!" Zwei Jungmädel mit strahlenden Augen packten mich und schleiften mich im Trab zum Heim. Geheimnisvoll wurde ich dann zum Fenster geführt und — zwei kleine Spitzchen lugten schüchtern, wie von den hellen Sonnenstrahlen geblendet, hervor. Das war ein Glück!

Und nun haben wir jeden Tag geschaut, — und als die erste Ranke kam, war es wieder ein großer Tag; denn wir spannten mit dünnem Segelgarn ein Gerüst und leiteten die erste Ranke daran empor. Wir hatten alle ganz andächtige Augen dabei.

Wenn ich jetzt in unser Heim komme, liegt nie eine Ranke. Kein einziges Pflänzchen verdarb bislang; denn wir wachen alle mit Argusaugen über Wohl und Wehe unserer Blumen. Und nun warten wir auf die erste Knospe! —

Ich sehe mit vieler Freude, wie sich meinen Jungmädeln das Werden und Wachsen der Natur offenbart, und wie sie es mit wachen Sinnen und offenen Herzen hinnehmen. Es ist ein Schritt weiter zum Ziel.

Eine kurmärkische JM.-Führerin.

Das Kuckucksei im Bachstelzennest

Eben war ich von einer Entdeckungsfahrt heimgekommen. Nun saß ich zu Hause, und die Sonnenstrahlen auf meinem Tisch machten es mir nicht leicht, im Zimmer zu bleiben und rechnen zu müssen. Sie haben auch Schuld daran gehabt, daß ich immer wieder hinaussehen mußte, mitten in die Weinranken hinein, die sich fest an die Mauer drüben klammerten.

Plötzlich kam mit einem Hälmchen im Schnabel ein Vogel angeflogen: Schwarzes Köpfchen, graue Rückenfedern und Schwanzfedern, und Flügel schwarz mit weißem Rand. Auf einer der Weinranken ließ er sich nieder und wippte auf seinen langen, zierlichen Beinen — eine Bachstelze!

Ganz vorsichtig und leise ging ich näher und sah, daß die Bachstelze beim Nestbau war. Dann kam auch das Männchen angeflogen und brachte eine schöne, weiche Feder mit. Die wurde nun unten ins Nest gelegt, damit es Frau Bachstelze recht warm und weich beim Brüten habe. —

Schon zwei Tage später lag das erste Ei im Nest, und nach einer Woche hatte das Weibchen vier kleine Eier mit schwarzen Punkten gelegt. Und dann ging's ans Brüten!

Jeden Tag habe ich die fleißige Vogelfrau beobachtet. Sie hatte schon gar keine Angst mehr, wenn ich näher kam. Langsam und vorsichtig drehte sie mir ihren Kopf zu und sah mich mit klugen Augen aufmerksam an. Sicher hat sie mich bald wiedererkannt, denn manchmal war es mir, als nickte sie mir zu, wenn ich morgens ein Lied für sie pfiff. Einmal hat der Bachstelzenmann mit eingestimmt, und wir haben um die Wette gepfiffen — aber er kann es doch besser!

Dann geschah etwas Unerhörtes! Als einmal die Bachstelze kurz ausgeflogen war, um sich von ihrer anstrengenden Tätigkeit zu erholen, fand sie bei ihrer Rückkehr anstatt der vier kleinen Eier nur noch ein einziges im Nest, und das war mindestens viermal so groß als die anderen zuvor!

Verdutzt betrachteten die Bachstelzenleute das Ei von allen Seiten; dann entschlossen sie sich, es auszubrüten . . . Und nach noch nicht drei Wochen saßen beide ungläubig vor ihrem Sprößling, der ganz aus der Art geschlagen war.

Aber jetzt war keine Zeit für ein großes Staunen und Wundern. Jetzt hieß es, eifrig zu fliegen und kleine Käfer zu suchen, um den stets offenen Schnabel des — ja, des — Kuckuckskindes zu stopfen.

Ach, es ist wohl einfacher, vier kleine Bachstelzen zu ernähren, als einen jungen Kuckuck — er ist so groß, daß er das ganze Nest einnimmt, und die Bachstelzeneltern müssen ihr Nachtquartier nebenan im Weinlaub aufschlagen.

Was der Bachstelzenvater aber auch herantragen mochte — und ich habe es gesehen, er tat es unermüdlich, stets hatte er dicke schwarze Fliegen, fette Brummer und kleine, zappelnde Mücken im Schnabel — immer reckte der junge Kuckuck seinen hungrigen Hals. Man merkte, daß er aus einer losen Abenteurerfamilie stammte, die sich anderer Leute Arbeit wohl angedeihen ließ. Rund und aufgeblasen sitzt er den ganzen Tag hindurch da und läßt sich bedienen. Mit seinen großen, dunklen Augen funkelt er mich an, und wenn ich ihm zu nahe komme, sträubt er sein hübsches, grau-braunes Gefieder. Die beiden Federbüschel bei den Augen stehen ganz gerade, und er sieht so aus, als wollte er mich warnen.

Bald wird das Nest für ihn zu klein sein; er ist jetzt schon sehr lebhaft und bringt die ganze kleine Behausung ins Wanken . . . Eines Tages wird er es nicht mehr aushalten; dann wird er eine unbändige Kraft in seinen Schwingen spüren, wird sich rekeln und recken und die ersten Flugversuche machen, wird erst bis zu dem Zweig dort drüben flattern und dann jeden Tag ein Stückchen weiter . . .

Eines Tages wird er fort sein und nicht mehr an die beiden Vogeleltern denken, die ihn mit so vieler Mühe und vielem Staunen aufgezogen haben.

Sie werden wieder allein sein und überlegen, ob sie im nächsten Jahr wohl wieder dieses Nest beziehen werden . . . Und während sie das denken, sitzen sie dann sicher wieder auf der Weinranke, die ich von meinem Fenster aus sehe, und wippen, wie das eben nur Bachstelzen können. —

Ein schlesisches Jungmädel.

Unser Freund, der Bach

Wir kennen einen fröhlichen Bach, der durch weite, grüne Wiesen sein silbernes Band zieht. Er kennt auch uns gut; gibt es doch kaum eine Jahreszeit, in der wir ihn nicht besuchen! Und was schenkt er uns nicht alles!

Im Vorfrühling brechen wir die ersten Erlenkätzchen von den Büschen, die seinen Lauf säumen. Nach ein paar Tagen im warmen Raum streuen sie uns ihren Goldstaub auf unseren Tisch im Heim . . . Ein paar Wochen später, an milden Sonnentagen, schlagen am Bachufer die goldenen Huflattiche ihre Augen auf. Wir legen sie in ein flaches Schälchen und freuen uns an dem leuchtenden Kranz . . .

Und nun dauert es gar nicht mehr lange, dann schmückt sich der Bachrand mit seinem köstlichsten Schmuck: Breite Goldstreifen begleiten nun unseren Bach, die Sumpfdotterblumen blühen in ungeahnter Fülle, und über uns im zartblauen Himmel jubelt die Lerche ihre Freude in den sonnigen Frühlingstag.

Bald kommen nun warme, windstille Tage; da sitzen wir am Bachrand und lauschen dem munteren Geplätscher des Wassers, das über kleines Gefälle springt. Weiße Schaumkronen schmücken unseren Bach. Um uns im saftigen Gras blühen Gänseblümchen, Vergißmeinnicht, Butterblumen, roter und weißer Klee. Manch bunten Strauß und zarten Kranz tragen wir heim . . .

Und dann steigt die Sonne höher und höher, es wird uns heiß und beklommen; da wird der Bach unser bester Freund. Flink sind die Schuhe und Strümpfe ausgezogen; eins, zwei, drei stehen wir im flachen Wasser, das behutsam über unsere Füße rieselt. Zuerst gehen wir zaghaft über den glitschigen Bachgrund, bald aber werden wir kühner. Die Röcke schürzen wir hoch, und dann stampfen und planschen wir lustig im kühlen Wasser. Wir jubeln und freuen uns.

Doch wir sind nicht allein im Bach. Silberne Fische flitzen hurtig an uns vorbei. Was gäbe es Lustigeres, als diese flinken, kleinen Gesellen zu haschen?

Hin und wieder stößt eine von uns einen kleinen Schrei aus; denn wenn wir so voll Behagen im Wasser herumspringen, segeln die Schwalben so nah an uns vorbei, daß wir zusammenfahren. So dicht gleiten sie über das Wasser hin, daß sie sich deutlich darin spiegeln. Von der Wiese dringt der heisere Schrei des Kiebitzes zu uns, der ängstlich sein Nest umkreist.

Ja, wir Jungmädel kennen unseren Bach und seine Umgebung. Wir sind bei ihm, wenn der Sturm sein Wasser aufwühlt und die biegsamen Zweige der Weiden auf das Wasser klatschen; vor allem aber erleben wir an seinen Ufern den Frühling und den Sommer und danken ihm die schönsten Stunden bei hellem Sonnenschein.

Ein fränkisches Jungmädel.

Jungmädel spielen im Schauspielhaus!

Schwupp ist er da, immer im richtigen Augenblick, bei losen Streichen, bei Spiel und Tanz, als großer Schalk, der den Menschen manche Lehre erteilt. So springt er lebendig in seinem Narrenanzug! Habt ihr ihn schon einmal gesehen? Mit dem roten Käppchen, dem blauen Wams, der Knarre in der Hand und den lustigen Schuhen, in denen es sich noch einmal so gut springt und purzelt? Ein Mundwerk hat er, das steht nie still, und Ideen, die sprühen nur so. Seht ihr, jetzt denkt er scharf nach, hört ihr seine Schelmenmelodie? Unsere Breslauer Jungmädel haben sie erlauscht und können euch von seinen Streichen erzählen. Und das kam so!

Es war zur Zeit der Jungmädelaktion. Da mußte sich jeder Jungmädeluntergau besonders anstrengen, um durch seine Leistungen, durch seine besondere Werbung den Eltern der Zehnjährigen zu zeigen, daß der Jungmädeldienst keine Spielerei, sondern eine Notwendigkeit ist. Werkschauen, Elternabende, offene Heimnachmittage wurden im ganzen Reich durchgeführt, und wenn man einmal einen großen Überschlag über das Geschaffene und Herausgestellte macht, so bekommt man eine große Achtung vor so viel Fleiß, so viel Leistung und Freude. Zu dieser Freude hat sich auch der Jungmädeluntergau Breslau bekannt, als er an die Gestaltung eines Stegreifspieles im Schauspielhaus heranging.

„Unsere Evi, die Jungmädel-Untergauführerin, ist irgendwo auf der Bühne." Ich stiefele also treppauf, treppab. „Habt ihr sie gesehen?" — „Ja, eben hat sie mit uns noch gesungen." — „Seid ihr der Evi nicht begegnet?" — „Sicher, die spricht mit unserm Beleuchtungsinspektor." — Endlich, zwischen vielen Kisten und Kasten, zwischen dem Auf und Nieder der Kulissen, dem Ausbreiten der Teppiche finden wir sie. „Weißt du jetzt Bescheid mit dem Einsatz? — Nur leise die Melodie spielen lassen, als Untermalung der Gedanken des Till — verstanden?" — Ich schließe mich der Jungmädel-Untergauführerin an, und wir laufen noch einmal durch alle Ankleideräume und Gänge.

Hier wird gesungen und geschunkelt, gerade so, als ständen die Mädel schon auf der Bühne. Dort drüben wandert bedächtig der gute Petrus mit einem riesigen Heiligenschein einher, so, als hätte er sich noch zu überlegen, ob bis zum Beginn des Spieles das Wetter noch umschlagen müßte. Das Bein zwickt ihn nämlich furchtbar, erklärt er mir. Am Fenster der Herr in der blauen Uniform mit den blitzblanken Stiefeln und der gepuderten Perücke kommt mir doch so bekannt vor? — Natürlich, Münchhausen! Nanu, auch im Lande? Was für einen Streich er wohl wieder ausgeheckt hat? — „Wo bleiben die Bauern? Sie sollen geschminkt werden!"

Einer nach dem andern trottet gemütlich herein. „Ihr spürt jetzt wohl schon die Hitze?" — Ich verstehe zwar nicht, was sie damit meinen, werde aber wohl noch dahinter kommen. Eigentlich habe ich ja auch nichts hier hinter den Kulissen zu suchen; aber es ist doch zu verlockend, so ein wenig neugierig durch die Ritzen der Tür zu gucken. Der Petrus würde sagen: „Du kennst wohl nicht das elfte Gebot?! — Du sollst nicht neugierig sein. Frag mal den Schneider aus Dingslingen!"

Und wieder begegnet mir eine andere Gruppe, der Gemeinderat, eifrig gestikulierend und probierend, ob jeder seine Eigenart auch genug herauskehre. „Nun noch zum Till!" — Wie er aussah? Genau so wie auf dem schönen Plakat, das eine Jungmädelführerin eigenhändig entworfen hatte. Nun saß sie eifrig nähend in einer Ecke und versuchte, die roten Stiefel in das richtige Format zu bringen. Der Till Eulenspiegel aber hatte noch wichtige Beratungen mit der Jungmädel-Untergauführerin, und da durfte ich wirklich nicht lauschen. —

Mittlerweile hatte sich der Zuschauerraum im Schauspielhaus gefüllt. Jung und alt strömte durch die Türen in die verschiedenen Ränge. Mutter und Vater, Schwester und Bruder, Verwandte und Bekannte hatten sich eingefunden, um einen Morgen mit dem Till zu erleben. Am Tage vorher war bei der Hauptprobe das Theater bis zum letzten Platz besetzt gewesen. Mucksmäuschenstill hatten die kleinen Geschwister auf ihren Stühlen gesessen und das bunte Spiel vorübergehen lassen. Sie hatten mitgelacht und geklatscht, sie hätten am liebsten all die bekannten Lieder mitgesungen und den Raum, die Umgebung vergessen. Ob es heute wieder genau so war? Dunkel wurde es im Zuschauerraum. Das Sprechen hatte sich in ein letztes Murmeln und Flüstern verwandelt. Nur der Orchesterraum war hell. Vom Rang aus konnte man gerade die Untergaumusikreferentin sehen. Sie gab das Zeichen zum Beginn. Krach bumm! Ein dumpfer Schlag auf der Pauke!

Die Musik setzte ein, spielte eine Melodie nach der anderen, hüpfte und sprang von Ton zu Ton, mal sprudelnd, lebendig, dann wieder getragen, langsam. Gerade dachten wir, eine bekannte Melodie mitsummen zu können, da leiteten die Geigen schon wieder zu einer anderen über. Dazwischen aber ein ganz besonderes Motiv. Das kletterte so schelmisch die Tonleiter hinauf, das klang und fragte jeden, der ein wenig die Musik zu begreifen suchte: „Warum bin ich wohl so lustig?" —

Die Antwort gab uns der Till selbst. „Habt ihr es gehört? Da unten im Orchester hat man für mich persönlich eine Melo-

die geschrieben. Ich bin ganz stolz darauf, und ihr müßt mal aufpassen. Jedesmal, wenn ich angestrengt nachdenke, wenn mir plötzlich ein guter Einfall kommt, dann horcht auf mein Lied!" —

Daß der Till es sich ausgerechnet in den Kopf gesetzt hatte, in den Himmel zu kommen, wollte selbst dem Petrus nicht in den Sinn. Aber was sollte er machen?! Soviel er auch dem Tunichtgut erklärte, er könne ihn nicht mehr unterbringen, der Gemeinderat von Dingslingen sei gerade eingerückt und habe die letzten Plätze belegt, außerdem hätte man im Himmel keine Kolonien wie auf der Erde, — unser Till wußte sich zu helfen. Hört ihr seine Melodie? Eulenspiegel weiß Rat.

„Laß die Tür nur einen kleinen Spalt auf, lieber Petrus, ich will den guten Leuten nur etwas zurufen!" — „Heda, hoher Gemeinderat! In Dingslingen gibt es einen großen Weinkauf zu tätigen!" Hatten die Worte Zauberkraft? Sogar der Schulze, der noch eben kräftig gegähnt hatte, fuhr auf, raffte seinen Schemel und rannte den anderen nach aus dem Himmelstor hinaus. Das durfte nicht versäumt werden! Till lachte sich eins ins Fäustchen und stolzierte in den Himmel hinein. Petrus konnte nur noch sagen: „So ein Tausendsassa!"

Wenn ihr meint, der Till Eulenspiegel will im Himmel bleiben, so habt ihr euch getäuscht. Er hat nur eine große Bitte an Petrus: Er möge doch Regen nach Glaimenheim schicken. „Kann ich nicht", brummte Petrus, „das Wetter macht mein Bein. Und heute zwackt's mal nicht." Was war zu tun? So leicht ließ sich Till nicht unterkriegen. „Dann helfe ich den Bauern selbst!"

Die hättet ihr nun sehen sollen! Ein Unglück war es schon mit Glaimenheim. Kein Regen seit Wochen, alles vertrocknete, verdurstete. Die Gänse brauchten sie nicht mehr zu braten, und die Schweine sahen aus wie lebende Backpflaumen, ja der Michel meinte, sie seien zusammengeschrumpft wie „Rosinka". Alles schlich einher, mutlos, jammernd, und wußte doch keiner einen guten Rat. Nur eines erhofften sie. Den Till hatten sie ausgeschickt, der würde ihnen irgendwie helfen. —

Der aber hatte schon wieder neue Streiche im Kopf. Nun ihm der Petrus den Regen nicht geschickt hatte, mußte er selbst dafür sorgen. Also versprach er den Glaimerheimern das erwünschte Wetter, wenn sie jemanden nach Marburg schickten zum Apotheker, wo man für hundert Taler dieses kostbare Gut erstehen könnte. Wie war das nur möglich? Für hundert Taler? Nein, das war zuviel. Till ließ nicht locker, und zögernd ergaben sich die Bauern in ihr Schicksal. Ihr Sendbote für Marburg wurde der Michel.

Seht ihr den Till? Lachte er nicht schon wieder? So ein Schelm! Da kam er schon in einem schwarzen Mantel mit weißer, lockiger Perücke, ein echter Medikus. Und was gab er dem Michel? Eine winzige Schachtel, in der summte und brummte es höllisch. „Hier ist der Regen", sagte der Magister, „gib acht, daß er dir nicht entkommt! Du darfst die Schachtel nicht eher öffnen, als bis du zu Hause bist".

Was nützte das Reden! Unser Michel hielt es nach einiger Zeit nicht mehr aus. Eine winzig kleine Spalte schadet sicher nicht, dachte er. Ob ich's versuche? — Kaum gedacht, kaum gesagt, war es schon geschehen. Da flog es fort mit großem Gesurr, und ratlos stand der Michel an der Wegkreuzung. In Glaimenheim erzählte er, er habe den Regen vorausgeschickt, er müßte schon längst da sein. — Nachher regnete es in solchen Wolkenbrüchen, daß Münchhausens Schimmel zu Hilfe kommen mußte, um die Flut auszutrinken. Und das haben sie auch noch geglaubt! —

Das Schönste war für uns aber wohl das Erlebnis bei den Bürgern von Schilda! So einen Streich konnte auch nur der Till mit ihnen aushecken. Ich sehe sie noch vor mir sitzen: den würdigen Bürgermeister, den dicken Bäcker mit der weißen Haube, den dünnen Schneider, der seine Brille vergessen hatte, den zappeligen Stadtschreiber, der sich nicht genug tun konnte vor lauter Bücklingen und Verbeugungen, die frech grinsenden Gemeindediener . . .

Solch einen Kauf hatten sie noch nie gemacht. Ein Stutenei! Von riesigen Ausmaßen! Voller Bewunderung stand der gesamte Rat um das Ungeheuer herum. Das sollte ein Pferd werden? „Und was für eine Rasse!" hatte der Till, als Bauer verkleidet, geprahlt. Nur der Umstand des Brütens wollte ihnen nicht so recht in den Kopf hinein. Die Frau Bürgermeister hatte förmlich einen Anfall bekommen bei der Zumutung, sich einen Tag lang auf das kostbare Ei zu setzen.

Schließlich landete man bei Mutter Schrimp, dem ältesten Mitglied der hochwohllöblichen Gemeinde Schilda.

Dieses Schauspiel hättet ihr alle miterleben müssen! Vergessen war die Bühne, vergessen der dunkle Zuschauerraum

Wir waren alle dabei, wir zogen alle hinter der Stadtkapelle her, um Mutter Schrimp auf dem Stutenei zu sehen. Aber es mußte schon eine Qual sein, trotz gutem Essen, trotz Kaffee und Kuchen. Als der Tag zu Ende war und der Freudenzug nach dem Schauplatz einsetzte, als man mit Kind und Kegel hinauszog, um das vollzogene Wunder zu sehen, das Mutter Schrimp vollbracht haben sollte, da fand man nur einen zerborstenen Kürbis . . . So wurde die Dummheit mit dem großen Gelächter unseres Till bestraft — und mit dem Verlust von tausend Talern.

Es gab schon etwas zu lachen an diesem Morgen im Schauspielhaus zu Breslau. So viel neue Einfälle hatte man gehabt, daß selbst die Evi staunte. Die Zeit war im Nu vergangen. Unsere Reise durch Himmel und Erde war beendet.

Der Till lenkte mit einer Verbeugung die Darsteller vor den Vorhang. Sie alle waren ja seine Spieler gewesen, sie hatten ihm gedient bei seinen lustigen Streichen, und wir hatten so viel Spaß gehabt! —

Ein Purzelbaum, ein letztes Winken, weg war der Till! Weg war der Spuk von Dingslingen, Glaimenheim und Schilda. Wir aber zogen befriedigt und lachend nach Hause.

Hermine Lehing.

Blick in die Welt

Zur außenpolitischen Lage

Abgeschlossen am 1. Mai 1938

Der englisch-italienische Ausgleich im Mittelmeer

In den letzten Jahren sind Artikel über eine „erneute Verschärfung" bzw. „bevorstehende Beilegung der Mittelmeerkrise" beinahe zu festen Bestandteilen unserer Tagespresse geworden. Diese Krisenzeit, in deren Verlauf England, Frankreich und Italien abwechselnd betont genannt wurden, begann im Jahre 1935, als die italienische Expeditionsarmee in Abessinien einmarschierte. Sie erreichte ihren Höhepunkt im Verlauf der spanischen Nationalerhebung, um dann in unseren Tagen mit dem Abschluß eines englisch-italienischen Vertrages wieder abzuflauen. — Bevor wir auf den Inhalt dieses Vertragswerkes näher eingehen, ist es notwendig, erst einmal die verschiedenen Interessen herauszustellen, die England, Frankreich und Italien im Mittelmeer zu vertreten haben.

England und der Weg nach dem Indischen Ozean

Das Mittelmeer war für England bereits vor der Vollendung des Suezkanals von großer Wichtigkeit gewesen. Im Verlauf der entscheidenden Auseinandersetzungen mit Frankreich sah es sich unter anderem genötigt, in den spanischen Erbfolgekrieg einzugreifen, um dadurch ein Festsetzen seines damaligen Erbfeindes Frankreich auf der Iberischen Halbinsel zu verhindern. England besetzte damals Gibraltar. Zwei Gründe waren für diese Besetzung der Südspitze Spaniens für England maßgebend. Erstens glaubte es damit seine Stellung in Spanien ein für allemal sichern und zweitens einen Riegel zwischen die beiden wichtigsten französischen Kriegshäfen Brest und Toulon schieben zu können.

Seine entscheidende Bedeutung gewann das Mittelmeer für das Britische Empire jedoch erst nach der Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869. Der Weg durch das Mittelmeer wurde damit zu einer der Hauptverkehrslinien des englischen Weltreiches. Er war von nun an die kürzeste Verbindung mit dem Indischen Ozean, an dem dreiviertel des gesamten Weltreiches, vor allem seine reichste Kolonie, Indien, liegen. (Siehe Karte in der März-Nummer.) Eine Beherrschung dieses Weges ist daher für die Zukunft des Empires von lebenswichtigem Interesse.

Bis 1935 glaubte London, daß diese so wichtige Seestraße nicht gefährdet sei, so lange es sich auf die Treue Frankreichs, auf die Neutralität eines schwachen Spaniens und auf die Freundschaft eines nicht übermäßig ehrgeizigen Italiens verlassen kann. — 1935 änderten sich jedoch mit einem Schlage die Verhältnisse im Mittelmeer entscheidend.

Italiens Stellung im Mittelmeer

Mussolini hatte wiederholt das unbedingte Anrecht seines Volkes auf Lebensraum herausgestellt. Doch seine Forderungen trafen in Europa auf kein Verständnis. Aus der Not des italienischen Volkes heraus entschloß er sich, seine Regimenter marschieren zu lassen, um eines der letzten Länder der Welt, das noch nicht von den alten Weltmächten mit Beschlag belegt war, für sein Volk zu erobern. Mit dieser Eroberung Abessiniens erweiterte er aber nicht nur das bisherige afrikanische Kolonialreich Italiens, sondern richtete gleichzeitig ein neues Imperium Romanum auf. Damit war aber die Sicherung der Verbindungswege in diesem neuen Imperium — also zwischen Italien, Libyen und den ostafrikanischen Besitzungen (Abessinien usw.) — zu einer der wichtigsten Lebensfragen geworden. Es kam daher durchaus nicht überraschend, daß Mussolini gleichzeitig den Herrschaftsanspruch seines Volkes im Mittelmeer anmeldete.

Etwa zur gleichen Zeit brach der Bürgerkrieg in Spanien aus. Franco nahm in diesem Kampf gegen den inneren Feind bereitwilligst italienische Unterstützungen an. Damit durchbrach er aber eine jahrhundertealte Tradition, während der England der alleinige Beschützer bzw. Vormund Spaniens gewesen war. Das nun erwachte nationale Spanien schien plötzlich so viel neue Tatkraft zu entwickeln, daß man auch in Zukunft mit einer selbständigeren Außenpolitik, die in erster Linie die Interessen des spanischen Volkes vertritt, wird rechnen müssen.

Besonders durch diese Entwicklung, die der spanische Bürgerkrieg nahm, spitzten sich daher die Verhältnisse im Mittelmeer, d. h. die Beziehungen zwischen Italien und England immer mehr zu. England konzentrierte immer stärkere Flotteneinheiten im Mittelmeer und beschleunigte mit allen Mitteln den Ausbau seiner Stützpunkte. Italien bereitete sich fieberhaft auf kommende Auseinandersetzungen vor. Es verstärkte seine Garnisonen in Libyen und Abessinien, um dadurch einen Druck auf Ägypten, den Sudan und vor allem auf den Suezkanal auszuüben. Darüber hinaus bemühte es sich, wertvolle Beziehungen zu arabischen Kreisen und Staaten im vorderen Orient anzubahnen.

Frankreichs Interessengemeinschaft mit England

Die britische Mittelmeerstellung stützt sich vor allem auf die französische Freundschaft, deren Aufrechterhaltung daher für England ständig an Bedeutung gewinnt. Für Frankreich ist es vor allem von größter Wichtigkeit, daß seine Verbindungen zwischen dem Mutterland und den nordafrikanischen Besitzungen Marokko, Algerien und Tunis nicht gefährdet werden. Denn aus diesen Gebieten hofft es, im Kriegsfall farbige Truppen an die europäischen Fronten bringen zu können, um so seinem überspannten Sicherheitsbedürfnis Genüge zu tun.

Darüber hinaus sind für Frankreich ebenso wie auch für England die West-Ost-Verbindungen von größter Wichtigkeit, da ja dieser Weg nach seinen Besitzungen in Indochina und Madagaskar führt. Außerdem hat ja gerade Frankreich im östlichen Mittelmeer besondere Interessen wahrzunehmen (Syrien, Ölzufuhr aus dem Irak).

Die Auswirkungen des neuen Abkommens

Am 16. April 1938 wurde in Rom das anfangs erwähnte Vertragswerk feierlich unterzeichnet. Dadurch wird die oben geschilderte Periode der Gegensätze, die stets den Keim zu kriegerischen Auseinandersetzungen größten Stils in sich trug, vorläufig abgeschlossen. In einem sehr umfangreichen Vertragswerk werden die einzelnen Interessengebiete zwischen dem Britisch Empire und dem Imperium Romanum im Mittelmeer abgegrenzt. Von entscheidender Bedeutung ist dabei, daß dieser Ausgleich auf der Grundlage der völligen Gleichberechtigung vollzogen wird, also England die Eroberungen Italiens in Ost-Afrika voll anerkennt. Italien seinerseits erkennt die englischen Interessensphären im Mittelmeer und im Bereich des Roten Meeres an und verspricht, sie in Zukunft zu achten. Darüber hinaus wird in diesem Abkommen sogar eine Zusammenarbeit gegen das Eindringen fremder Staaten in bestimmte Gebiete (u. a. Arabien) vereinbart.

Abschließend noch ein Zitat aus einer deutschen Zeitung, das die Bedeutung dieser Vereinbarungen würdigt: „Ganz allgemein gesehen können diese beiden Staaten nunmehr die Politik der europäischen Entspannung gemeinsam fördern, bei der sie bisher in getrennten und oft gegensätzlichen Lagern stehen

Mütterchen fort gefragt: „Nahmst Maggi-Würfel mit!"

Sie hat schon recht: mit MAGGI's Suppen und MAGGI's Fleischbrühe läßt sich unterwegs in wenigen Minuten (und billig!) ein kräftiges Essen bereiten.

MAGGI's SUPPEN
1 Würfel 10 Pfg.

MAGGI's FLEISCHBRÜHE
3 Würfel 9 Pfg.

Mit Nivea in Luft und Sonne

Warum sitzt sie mit dem Rücken zur Sonne?

Würde sie nicht viel brauner werden, wenn sie sich die Sonne ins Gesicht scheinen ließe? Ja, aber sie hat Angst. Gerade die Frühlingssonne ist gefährlich für die Haut. Man kann aber die Sonnenbrandgefahren mindern, wenn man sich mit einer Creme einreibt, die besonders tief eindringt. Das tut Nivea-Creme infolge ihres Euceritgehalts; sie durchsättigt die Haut bis in die untersten Schichten. So kann man länger in der Sonne bleiben, die Haut bekommt eine tiefe, bronzene Tönung.

Nivea-Creme: 12 bis 90 Pfg.
Nivea-Öl: 30 Pfg. bis 1,10 RM

mußten. Hieraus geht schon hervor, daß der eigentliche Unterlegene bei dem Abkommen jene Macht ist, die bisher der europäischen Entspannung ständig entgegengearbeitet hat, weshalb es kein Wunder ist, daß das Abkommen in Moskau mit unverhohlenem Ärger aufgenommen wird."

Der außendeutsche Bericht

Nun hat Prag das Wort

Wir erlebten in letzter Zeit die wunderbare Einigung der sudetendeutschen Volksgruppe unter ihrem Führer Konrad Henlein. Sichtbaren Ausdruck fand sie am 24. April 1938 im sudetendeutschen Volksthing in Karlsbad. Konrad Henlein sprach als Verantwortungsträger von dreieinhalb Millionen deutscher Menschen, die gegen ihren Willen in einen fremden Staat hineingezwungen wurden und die auf einen zwanzigjährigen Leidensweg zurückblicken. In seiner großen politischen Rede stellt Konrad Henlein heraus: „Wir wollen nur als Freie unter Freien leben!"

In 8 Punkten faßt er die Mindestforderungen der Sudetendeutschen zusammen:

1. Herstellung der völligen Gleichberechtigung der deutschen Volksgruppe mit dem tschechischen Volk;
2. Anerkennung der sudetendeutschen Volksgruppe als Rechtspersönlichkeit zur Wahrung dieser gleichberechtigten Stellung im Staate;
3. Feststellung und Anerkennung des sudetendeutschen Siedlungsgebietes;
4. Aufbau einer deutschen Selbstverwaltung im deutschen Siedlungsgebiet in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, soweit es sich um Interessen und Angelegenheiten der deutschen Volksgruppe handelt;
5. Schaffung gesetzlicher Schutzbestimmungen für jene Staatsangehörigen, die außerhalb des geschlossenen Siedlungsgebietes ihres Volkstums leben;
6. Beseitigung des dem Sudetendeutschtum seit dem Jahre 1918 zugefügten Unrechts und Wiedergutmachung der ihm durch dieses Unrecht entstandenen Schäden;
7. Anerkennung und Durchführung des Grundsatzes: Im deutschen Gebiet deutsche öffentliche Angestellte;
8. Volle Freiheit des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum und zur deutschen Weltanschauung.

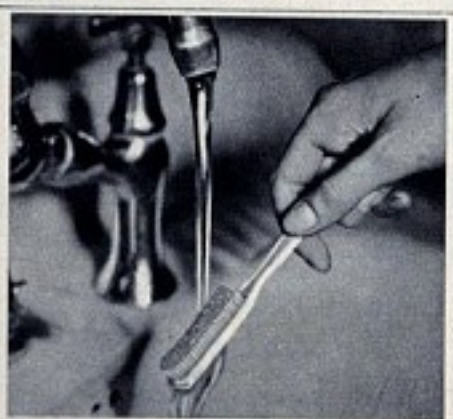
Trotz aller bitteren Erfahrungen ist das Sudetendeutschtum bereit, durch Beschränkung seiner Ansprüche einen aufrichtigen und ernsten Beitrag zur Erhaltung und Festigung des Friedens zu leisten. Es liegt nun an der Staatsführung und dem tschechischen Volk, den gleichen ernsten Beweis zu erbringen und weniger vom Frieden zu reden, aber etwas mehr für ihn zu tun!

So wie das Deutschtum der Welt, bekennt sich auch das Sudetendeutschtum zu den nationalsozialistischen Grundauffassungen des Lebens, die das ganze Fühlen und Denken erfüllen. Es ist unerträglich, daß weiterhin tschechische Gesinnungsterroristen das Sudetendeutschtum wegen dieses offenen Bekenntnisses zur deutschen nationalsozialistischen Weltanschauung hassen und verfolgen wollen.

Es wird daher von der Einsicht und dem Willen der Regierung des tschechischen Volkes abhängen, ob am Tage des 20jährigen Staatsjubiläums die heute unerträglichen Verhältnisse noch bestehen bleiben oder der tschechische Beitrag zum Frieden Europas geleistet wird. „Wir wollen weder nach innen noch nach außen den Krieg, aber wir können nicht länger einen Zustand dulden, der für uns Krieg im Frieden bedeutet!"

Prager Regierung bereitet Minderheitenstatut vor

Während die tschechische Presse und Propaganda die berechtigten Forderungen Konrad Henleins in Karlsbad glatt ablehnt und bestreitet, kündete Ministerpräsident Dr. Hodza die Aufstellung eines „Minderheitenstatuts" an. Durch die rechtliche Festlegung aller Minderheitenschutzbestimmungen solle



Warum genügt das Bürsten mit Wasser nicht?

Viele Leute meinen, daß Mundspülen und Bürsten mit Wasser genüge, um die Zähne schön zu erhalten. Das ist ein Irrtum. Dauernd setzen sich an den Zähnen Kittstoffe an, die allmählich zur Bildung von Zahnstein führen. Man braucht also eine Zahnpasta, die nicht nur mechanisch säubert, sondern auch den Ansatz von Zahnstein verhindert. Das tut Nivea-Zahnpasta. Wer Nivea-Zahnpasta regelmäßig benutzt, bewahrt sich das natürliche Weiß seiner Zähne.

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

Die Haare waschen

aber nicht so oft, wenn die Haare zu bald nachfetten. Diesem Übel hilft man ab, indem man jetzt statt purem Wasser frisch bereiteten Kamillenabguß verwendet und zwar: 4 Liter Wasser mit 5 gr Kamillen (etwa 3 ₰) aufkochen lassen u. seihen. In ¼ Liter Abguß wird dann der Inhalt eines Innenbeutels Helipon*) aufgelöst usw. Eine Haarwaschung mit Helipon und Kamillen ist für Haar und Haarboden eine große Wohltat, die man sich leisten sollte.

Helipon

Wertvoll: 2 Wasch. für 30 Pfg.

ausdrücklich verlangen.

*) Gemeint ist das milde Helipon-Spezial-Haarwaschmittel — für Blondinen: Helipon „hell" — für schwarze Haare: Helipon „dunkel", das jedes Haar wunderbar verschönert und den Haarboden gesund erhält. **(Ausschneiden und ausprobieren)** Ferner gibt es für ganz Sparsame „10 Pf. Helipon" mit 1 Waschung.

Güntermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke: Das Schachbrett.

Auch die Mutter liest „Das Deutsche Mädel"

einmal der gute Wille der Prager Regierung zur Beseitigung der Spannungen zwischen dem Staat und seinen Nationalitäten dokumentiert werden. Bisher ist es bei dieser Ankündigung geblieben. Die Benachteiligung der Volksgruppen schreitet fort. Wie lange noch?

Der Deutsche Kulturrat in Estland tagt

In Estland sind bekanntlich alle Deutschen, soweit sie sich zu ihrem Volkstum bekennen, im Nationalregister (Kataster) des estländischen Deutschtums eingetragen und zahlen bei ihrer Kulturverwaltung Steuern. — In Reval trat der Deutsche Kulturrat für Estland zu seiner ordentlichen Frühjahrssitzung zusammen. Die Tagung stand im Zeichen eines außerordentlich angespannten Etats, besonders was die Schulen anbelangt. Der Etat im Betrage von etwa 470 000 Kronen (1 Kr. = 1 RM.) ist außerordentlich hoch, wenn man bedenkt, daß in Estland nur 16 000 Deutsche leben.

Bauernnot in Nordschleswig

Die Verschuldung des dänischen Landbesitzes ist seit 1926 um rund 1 Milliarde Kronen gestiegen, d. h. um 36 v. H. Jeder dritte Landbesitz hat eine Schuldenlast zu tragen, die den Wert übersteigt. — Aus folgenden Zahlen geht hervor, daß im Grenzland Nord-Schleswig die Bauernnot besonders groß ist, trotzdem in den Jahren nach dem Krieg die Produktion stark zugenommen hat. Die angegebenen Hundertsätze drücken die Verschuldung im Verhältnis zum Wert aus: Kreis Hadersleben 97,9, Apenrade 90,4, Tondern 90,0, Sonderburg 81,5 v. H. — Landbesitze, deren Verschuldung 110 v. H. und mehr des Wertes beträgt, werden gezählt: im Kreis Hadersleben 2257, Tondern 1622, Apenrade 1067.

STREIFLICHTER

„Gemüsegarten" aus Übersee

Aus Übersee kam eine gar ergötzliche Kunde! Man rief die Haarkünstler aus ganz New York zu einem großen Wettstreit zusammen. Thema: Frühjahrsfrisuren! — Und das Ergebnis? Zwischen zierlich gelockten Köpfen, zwischen wahren

Wer eine Woche lang Kathreiner getrunken hat, den Kneipp-Malzkaffee, der trinkt ihn immer wieder

Beziehe Dich bei Anfragen usw. auf Deine Zeitschrift!

HOHNER

Doppelte Freude

auf dem Marsch, während der Rast und bei den Heimabenden durch die klangvolle, tonreine **Hohner**-Handharmonika. Bewährte Spezialmodelle für Mädel und Spielgruppen. Erhältlich in jedem Musikgeschäft.

Illustrierte Prospekte unter Bezug auf diese Zeitschrift kostenlos durch

Matth. Hohner A.-G., Trossingen / Württ.

Nicht nur gewaschen, nicht nur rein,

persil-gepflegt soll Wäsche sein!

• SCHAFFT HEIME FÜR DIE HJ. •

Grosse Liebe zu kleinen Kleidern

Was heute die flotten Dirndl für das Land sind, werden morgen die hübschen kleinen Kleider aus Dierig-Mussilin oder Dierig-Cedela für Staat und Straße sein. Sie stehen jungen Mädeln ebenso gut wie Frauen, sind luftig und bequem, ganz einfach geschnitten und kinderleicht zu waschen. Aus allen diesen Vorzügen kommt die große Liebe zu den kleinen Kleidern. Ein Dutzend dieser hübschen kleinen Kleider aus Dierig-Stoffen zeigen wir in unserem neuesten Modenblatt, das überall kostenlos zu haben ist.

Christian Dierig A.G.
Langenbielau 112 (Schles.)

DIERIG STOFFE
preiswert und gut

Dierig-Stoffe erkennt man stets an diesem Zeichen und an dem Kantendruck auf der Rückseite des Stoffes.

Fot. v. Perckhammer

Mädel, Jungmädel!

Sammelt die einzelnen Hefte Eurer Zeitschrift

Das Deutsche Mädel

Eine ideale Sammelmappe in Naturleinen mit Farbprägung auf Vorderseite und Rücken, könnt Ihr gegen Vorauszahlung des Preises von RM. 1.80 (einschließl. Versandporto) auf Postscheckkonto Hannover 2305 bekommen vom Verlag

Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H.
Abteilung Zeitschriften
Hannover

---

5 Paar

zerrissene Strümpfe passend, flachnähtig anfohlen 3,— RM. Schuhgrößen angeb. Franko Lieferung. Mech. Strickerei A. Bergerhoff, Vollschweil i. Brsg.

Für Heimabend
Fahrt u. Lager
die
Bärenreiter-Chorflöte
RM. 4,—
Verlangen Sie den Blockflötenratgeber (32 S.) kostenl. v. d. Neuwerk Buch- u. Musikalienhandlg. Kassel-Wilhelmshöhe 15. Reichhaltige Auswahl geeign. Spielmusik f. d. Blockflöte gern z. Ans.

So jung und schon erste Kraft

Schon zur Schulzeit konnte sie auf ihrer ERIKA das Maschineschreiben erlernen. Das war für ihren Beruf die erste und beste Grundlage. Heute ist sie ihrem Chef eine unentbehrliche Mitarbeiterin. Diesen raschen Aufstieg verdankt sie ihrer

Eriba

Fordern Sie kostenlos die interessante Druckschrift Nr. 1962 von der

A.-G. vorm.
SEIDEL & NAUMANN
Dresden

... tirolerbraun!
Ferien vom Alltag! Hinaus in die Sonne. Und dazu Tiroler Adler Nußöl ... Dann wird man herrlich tirolerbraun!
Tiroler Adler Nußöl
RM. —.50 —.90, 1.20
Otto Klement Innsbruck München

Das hat geholfen!
Auch Ihre hartnäckigen
Sommersprossen
und Hautunreinigkeiten werden durch
Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
restlos beseitigt. Mk. 2.10 frco
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg. 57

Garantol
zum Eiereinlegen

ADLER
Sie ist ganz begeistert-
denn mit ihrer ADLER
kann sie auch zickzacknähen,
Knöpfe annähen, sticken u. stopfen!
KOCHS ADLERNÄHMASCHINEN WERKE AG BIELEFELD

12a

„In fünf Minuten ist die Bluse wieder rein!"

Das kann jedem passieren: Eine unachtsame Bewegung — und Ihr Kleid oder das Ihrer Nachbarin ist voller Flecken! — Wie wichtig ist es dann, Spectrol-Fleckwasser sofort im Haus zu haben! Denn Spectrol entfernt Flecken auf Wolle, Seide und Leder bei sachgemäßer Behandlung schnell, sicher und schonend. Und je frischer der Fleck ist, desto einfacher und leichter läßt er sich entfernen. Sorgen Sie für alle Fälle vor und beschaffen Sie sich noch heute

SPECTROL
Fleckwasser

Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!

Flaschen zu 35 Pfg., 55 Pfg. und RM 1,—

Pfeilring Lanolin-Seife
die gute Familien-Seife

Sehr erfrischend!

Rhabarberkuchen

Teig: 100 g Butter - 100 g Zucker - 3 Eigelb
1 Päckchen Dr. Oetker's Vanillinzucker
500 g Weizenmehl
1 Päckchen Dr. Oetker's „Backin"
1/8 - 1/4 l Milch

Belag:
1 - 1½ kg Rhabarber

Verzierung:
3 Eiweiß
150 g Zucker

Die Butter rührt man schaumig und fügt Zucker, Eigelb und Vanillinzucker hinzu. Das Mehl wird mit dem „Backin" gemischt und gesiebt und abwechselnd mit der Milch in den Teig gegeben. Man fügt soviel Flüssigkeit hinzu, daß man einen Teig erhält, der reißend vom Löffel fällt. Mit einem Teigschaber, den man häufig in Wasser taucht, streicht man den Teig gleichmäßig auf ein gefettetes Backblech und belegt ihn mit dem roher, in Stücke geschnittenen Rhabarber. Backzeit: 50-60 Minuten bei guter Mittelhitze.
Das Eiweiß wird zu festem Schnee geschlagen, dem man nach und nach den Zucker zufügt. Man spritzt von diesem Eischnee ein Gitter über den etwas abgekühlten Kuchen und überbackt ihn bei Oberhitze, bis der Schnee fest geworden ist.

Bitte ausschneiden!

mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin".

Prachtschöpfungen berühmter und berühmtester Haarkünstler erhob sich ein seltsames Gebilde: Ein Gemüsegarten im wahrsten Sinne des Wortes! Früchte und mehr oder minder zierliche Gemüseknollen umstanden üppig den Kopf einer New Yorker Schönen . . . Zum Siege langte es aber trotz allem nicht! Doch nur nicht verzagt! Der Herbst bringt neue Aufgaben, auch für New Yorks Haarkünstler! Dann dürfte auch diese Erntekrone am rechten Platze sein . . . Zu diesem Wunderwerk einer Frisur wird sich dann auch die letzte Modeschöpfung aus USA. gut ausnehmen: das elegante helle Abendkleid mit einem wahrhaft aparten Muster, den farbig gedruckten Bildern der New Yorker Filmlieblinge!

UNSERE BÜCHER

Nordische Schönheit.

Von Paul Schultze-Naumburg. J. F. Lehmanns-Verlag, München-Berlin. 202 Seiten, 164 Abbildungen. Geheftet 6,60 RM., gebunden 8 RM.

In dem 1937 erschienenen Werk hat sich Schultze-Naumburg das Ziel gesetzt, klarzulegen, in welchen körperlichen Formen sich das Inbild vom schönen Menschen nordischer Rasse ausdrückt. Sowohl am lebenden Menschen als auch an Darstellungen der Kunst und an vielen Beispielen der Kunstgeschichte wird das Wesen nordischer Schönheit geschildert. Jede Rasse trägt das Gesetz ihres Lebens und Werdens in sich. Auch die Schönheit ist rassegebunden. Durch Gegenüberstellung mit anderen Rassevergleichen tritt das nordische Schönheitsbild klar hervor. Das Buch setzt die Bekanntschaft der Rassekunde voraus und führt die Beziehung, die zwischen Rasse und ihrem künstlerischen Ausdruck besteht und die bereits in dem Buch „Kunst und Rasse" aufgezeigt wurde, fort. Die Betrachtungen sollen zu einem artgemäßen Schönheitsbild hinleiten und bringen eine große Zahl sehr guter Abbildungen. Mathilde Ochs.

Der Bauer von Rauhenschlag

Ein Böhmerwald-Roman von Rudolf Witzany. Adam Kraft-Verlag, Leipzig und Karlsbad-Drahowitz. 313 Seiten. 4,80 RM.

Der älteste Sohn des Bauerngutes zu Rauhenschlag verwirtschaftet Haus und Hof und zieht, heimatlos geworden, in die Stadt, um sich als Hilfsarbeiter zu verdingen. Sein Bruder gibt infolge der wirtschaftlichen Notlage sein Studium auf, zieht wieder ins Dorf und arbeitet sich zum Bauern empor. Ein Roman, dessen Gestalten und Geschehnisse zwar nicht neu sind, der aber durch seine lebensnahe und ungekünstelte Sprache viel Freude finden dürfte.
Dr. Karl Lapper.

Deutsches Bauernleben in Ungarn

Von Riedl-Hartmann. Volk und Reich-Verlag, Berlin. 16 Seiten Text, 64 Bilder, 2 Klappkarten. Steif kartoniert 3,50 RM.

Als neuester Band der „Kleinen Volk und Reich-Bücherei" liegt nun dieses Bildbuch vor. Eine Folge von lebendigen Fotos halten in guter, künstlerischer Sicht vielseitige Bilder aus dem Leben der deutschen Volksgruppen in Ungarn fest. Der den Aufnahmen vorangehende Textteil bringt eine gute Einführung in Entwicklung und Geschichte der volksdeutschen Siedlungen in Ungarn. Besonders beachtenswert sind neben zwei interessanten Karten verschiedene Zahlen, die die berufliche Gliederung der Deutschen sowie ihren Anteil am ungarischen Staat zeigen, dem sie unter Wahrung und Hochhaltung ihres Volkstums in voller Loyalität angehören.
Margot Jordan.

Das gelbe Ahornblatt

Ein Leben in Geschichten von Bruno Brehm. Adam Kraft-Verlag, Leipzig und Karlsbad-Drahowitz. 280 Seiten. 4,80 RM.

Hier erzählt ein echter Dichter — wie E. E. Dwinger Bruno Brehm in seinem Vorwort nennt — sein Leben in 40 kurzen Geschichten: jede beinhaltet eine Episode des Lebens, von denen jede ein Körnchen Lebensweisheit in sich birgt. Ein Buch, nach dem man in ruhigen Stunden immer wieder greifen wird, um Seite um Seite zu lesen und in sich nachklingen zu lassen. Dr. Karl Lapper.

Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend

Von Gertrud Cypries. Verlag: Junker und Dünnhaupt. Preis 0,80 RM.

Die bekannte Schriftenreihe der deutschen Hochschule für Politik brachte eine Zusammenfassung über Entwicklung, Organisation und Zielsetzung des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend heraus. In umfassenden, gut verständlichen Ausführungen werden die erzieherische Idee dieser nationalsozialistischen Schulungsstätte und ihre Wege klargelegt. Verschiedene Zahlen vermitteln einen Einblick in die wirtschaftspolitischen Auswirkungen der praktischen Leistung.
Margot Jordan.

Die Aufnahmen dieses Heftes wurden zur Verfügung gestellt von: Mauritius S. 1, Walter Eckler S. 2, Elisabeth Hase S. 3, Meerkämper-Mauritius S. 4, v. d. Piepen-Mauritius S. 5, Bavaria-Verlag S. 6, Hans Bittner S. 7 (2), 8, 9 (3), Obergau Nordmark S. 8, Hanni Michaels S. 10 (2), Linden-Verlag S. 11, Presse Hoffmann S. 13, Scherl S. 13, 14, 20 (3), Weltbild S. 14, Presse-Bild-Zentrale S. 15, 17, Schirmer S. 15 (2), BDM.-Archiv S. 16, Reichsbildstelle der HJ. S. 16, Franz Wilmkes S. 17, Hans Retzlaff S. 18.

Vertrauen verdient, wer nie enttäuscht. Die hohe Chlorodont-Qualität bleibt sich immer gleich. Millionen Menschen schenken ihr deshalb ihr Vertrauen und geben Chlorodont den Vorzug.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M. Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 1. Vj. 1938: 151 256; davon Ausgabe Kurmark 6092, Ausgabe Berlin 20 522, Ausgabe Pommern 4265, Ausgabe Nordsee 8543, Ausgabe Niedersachsen 7960, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 6893, Ausgabe Mittelrhein 5064, Ausgabe Hessen-Nassau 4773, Ausgabe Kurhessen 2750, Ausgabe Mittelland 6730, Ausgabe Sachsen 13 427, Ausgabe Thüringen 4341, Ausgabe Franken 3649, Ausgabe Hochland 3872, Ausgabe Mittelelbe 4054, Ausgabe Mecklenburg 3419, Ausgabe Saarpfalz 2006. — Für Reichsausgabe Pf. 10. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pf. 9.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 10 Ruhr-Niederrhein

Die Reichsreferentin in Geldern

Zwei Tage bevor wir in Geldern ankamen, hatte der Reichsjugendführer die Schule besichtigt, die Reichsreferentin war mit dagewesen, und Elly Ney hatte gespielt. Das einzige, was uns darüber trösten konnte, war die Tatsache, daß damals überhaupt kein Kursus in der Schule gewesen war. Sonst hätten wir uns doch gar zu sehr geärgert!

Wir glaubten natürlich, daß nun für lange Zeit Schluß sein würde mit den „hohen Besuchen". Um so mehr freuten wir uns, als Elisabeth uns eines Morgens sagte: „Morgen abend spricht die Reichsreferentin auf einer Wahlkundgebung in Kevelaer, und wir fahren alle hin. Der Autobus ist schon bestellt."

Als wir in Kevelaer ankamen, konnten wir uns kaum durch das Gewühl hindurchwinden. Die Straße vor dem Versammlungslokal war schwarz von Menschen, die im Saal keinen Platz mehr bekommen konnten. Uns mußte man aber doch noch hineinlassen.

Als Jutta mit der Obergauführerin und dem Kreisleiter kam, wurde sie sehr laut und herzlich begrüßt. Wir waren alle sehr stolz, weil sie doch früher unsere Obergauführerin war.

Anfangen konnte die Kundgebung allerdings erst, als noch ein zweiter und dritter Saal in Kevelaer mit Lautsprecheranlagen versehen wurden — so viele Menschen wollten die Reichsreferentin hören! Ein Teil kannte sie noch von früher her, vom Untergausportfest und von Betriebsappellen, die wollten sich natürlich nicht unverrichteter Sache wieder nach Hause begeben.

Wir waren alle sehr begeistert von Juttas Rede, und es tat uns leid, daß wir nicht mitfahren konnten, als es hieß, sie würde auch den beiden anderen Sälen einen Besuch abstatten. Nachher haben wir erfahren, daß sie dort sogar noch einmal kurz gesprochen hat.

Mitten auf der Landstraße von Geldern zur Führerinnenschule — unser Autobus konnte natürlich nur langsam fahren — überholte uns auf einmal der Wagen der Reichsreferentin.

Einige von uns sprangen sofort ab, noch ehe der Autobus richtig halten konnte, und riefen und winkten. Der Wagen bremste auch tatsächlich — aber sie machten alle lange Gesichter, denn Jutta war nicht drin. Sie wäre in Geldern geblieben, sagte der Fahrer, aber wenn wir wollten, könnten wir ja mit ihm zur Schule fahren. Und ob wir wollten! Schließlich hat man ja nicht oft Gelegenheit, im Wagen der Reichsreferentin vor der Führerinnenschule vorzufahren.

Kurz nach uns kamen ein paar Abteilungsleiterinnen vom Obergau an, die auch Juttas Wagen gesehen hatten und sich von ihr verabschieden wollten. Wir sagten ihnen, sie möchten doch Jutta noch einmal zurückholen, aber sie meinten, das wäre wohl nicht möglich. Und da wir uns nun einmal vorgenommen hatten, an dem Abend noch tüchtig „Heil!" zu rufen, haben wir hinter dem Obergauwagen hergerufen, bis wir ihn nicht mehr sehen konnten.

Eine halbe Stunde später — einige lagen schon in den Betten, andere liefen im Schlafzimmer und auf dem Flur umher — gab es auf einmal Alarm. „Zieht so schnell wie möglich eure Bundestracht an und versammelt euch im Kaminraum, Jutta kommt doch noch!" So rasch sind wir wohl noch nie in die

Die Mädel und Jungmädel aus Geldern bilden beim Empfang des Reichsjugendführers in der Obergauschule Spalier

Der Reichsjugendführer und die Reichsreferentin Jutta Rüdiger im Gespräch mit Kreisleiter Quella in der Obergauschule

Obergauführerin Hilde Meerkamp begrüßt den Reichsjugendführer Baldur von Schirach vor der Obergauschule Geldern

Kleider gekommen, selbst beim richtigen Nachtalarm nicht! Wir glaubten zwar im ersten Augenblick, man wollte uns aufziehen. Aber als wir die strahlenden Gesichter der anderen sahen, waren wir überzeugt, daß es stimmte.

Es war dann sehr schön. Jutta mußte erzählen, von Berlin und vom Führer. Wir hätten am liebsten stundenlang zugehört, aber wir mußten ja schließlich einsehen, daß sie die anderen in Geldern nicht so lange warten lassen konnte. Sie hat dann noch einen Besuch bei unseren Kranken gemacht, die ganz traurig im Bett liegengeblieben waren, als wir in den Kaminraum gingen. In der Zeit haben wir schnell am Eingang und auf der Treppe draußen Spalier gebildet.

Am nächsten Tage fuhren wir nach Hause. Aber ich glaube, so einen schönen Höhepunkt hat noch kein Jungmädelführerinnen-Kursus in Geldern erlebt wie wir!

Eine JM.-Führerin
aus der Führerinnenschule Geldern.

Elly Ney spielt vor HJ.-Führern und BDM.-Führerinnen

Seit Elly Ney in die Kulturabteilung unseres Obergaues berufen wurde, haben wir sie schon mehrmals vor BDM.-Mädeln spielen hören, in der Führerinnenschule Düsseldorf, in Essen und vor dem Reichslager für Feier- und Freizeitgestaltung in Düsseldorf. Aber schöner war es niemals als an einem Märzmorgen in Geldern, an dem sie im Feierraum der neuen Obergauführerinnenschule vor der Führerschaft des Gebietes und Obergaues spielte. Nicht nur wir, denen Elly Ney ja nun schon bekannt und vertraut ist, sondern auch die Führer der Partei, die als Gäste geladen waren, haben den Eindruck von etwas Neuem, bisher noch nicht Erlebtem mitgenommen.

Elly Ney ist der lebendige Beweis dafür, daß die großen Künstler und die junge Generation etwas einander zu sagen und zu geben haben. Seit vielen Jahren versucht sie es, junge Menschen, ja selbst Kinder durch ihr Spiel und ihre Erklärungen an die deutsche Musik heranzuführen. Wir haben es in der Systemzeit als Schülerinnen erlebt, wie sie Mädeln und Jungen, aus Volks- und höheren Schulen bunt durcheinander gewürfelt, Beethoven nahezubringen versuchte und versuchte. Sie mag manchem durch ihre einfachen Worte, mit denen sie auf die Tänze und Märsche unseres größten deutschen Musikers, die jeder verstehen kann, und mehr natürlich noch durch ihr Spiel die Angst vor der „klassischen Musik" genommen haben.

„Die Musik muß einen Platz mitten im Volk bekommen; man kann die Jugend nicht früh genug mit ihr vertraut machen."

Das ist einer der Grundsätze, die Elly Ney dazu bestimmen, ohne Rücksicht auf ihre eigene Bequemlichkeit die Vormittage oder Nachmittage überall dort in den Dienst der Jugend zu stellen, wo sie abends ein Konzert gibt.

„Musik ist eine Sache des Herzens. Man erfaßt sie nicht mit dem Verstand, nicht mit kritischem Zergliedern, sondern aus der Ganzheit der Haltung heraus." Wie immer sprach die Künstlerin auch in Geldern zunächst über die Kunst und unsere Verpflichtung zu ihr. „Die Musik, wie die Kunst überhaupt, ist nicht vom Leben zu trennen, das Werk nicht vom Menschen.

Der größte Künstler ist der größte Mensch und kann uns Vorbild sein. Wir haben uns daran gewöhnt, zu einem Konzert zu gehen, um die Musik zu genießen. Wir müssen unsere Einstellung zu ihr, die die höchsten Werte unseres Volkes verkörpert, von Grund auf ändern. Wir sollen nicht in der Musik schwelgen wollen, sondern sie zu *verstehen* versuchen. Wir dürfen nur an das Werk denken, wenn wir es recht aufnehmen wollen. Dann werden wir, wie der Künstler, der es schuf, von den heiligen Kräften des Lebens ergriffen werden."

Elly Ney spricht so schlicht, daß jeder sie verstehen kann. Man spürt auf einmal, daß die Kunst nicht etwas ist, das streng vom Alltag getrennt, in strahlenden Festsälen nur einer kostbar gekleideten Schicht von Menschen zugänglich ist, sondern daß sie den Alltag durchdringen soll und kann. Wo das Leben spricht und wo man seine Sprache versteht, wird auch die Kunst verstanden.

Dann spielt Elly Ney Beethoven, den sie vor allem als Kämpfer sieht und bei dem sie, auch in ihrem Spiel, das Kämpferische, die Auseinandersetzung mit der Welt und dem Leben, immer wieder hervorhebt. Der Kämpfer Beethoven, das Urbild des deutschen Menschen in seinem Ringen mit sich selbst und den Kräften, die sich ihm entgegenstemmen, ist zum Verkünder der Heiligkeit des Lebens geworden. Die Kraft, die er als „die Moral der Menschen, die sich voreinander auszeichnen", bezeichnet, läßt ihn niemals verneinend verzichten, sondern lehrt ihn das „Ja" auch zu Not und Schmerz, weil er sich mit ihnen messen und an ihnen wachsen kann.

Elly Ney spielt so klar, wie sie spricht. Man hat bei ihr nicht das Gefühl von „Technik", sondern spürt, daß sie jeden Ton des Werkes, das sie eben spielt, durchdringt und deutet. Ich muß an eine Aeußerung denken, die ich einmal von einer französischen Jugendführerin hörte: „Beethoven könnt nur ihr Deutschen spielen. Es kommt bei ihm so auf jeden Ton an, man kann nicht darüber hinwegspielen. Er ist uns zu klar, deshalb spielen wir lieber Chopin."

Elly Ney darf die Gewißheit haben, daß wir sie verstehen. Wir sind dankbar dafür, daß sie die Musik der Größten unseres Volkes immer wieder jungen Menschen vermittelt. Wir sollten uns die Worte, die sie in das Gästebuch der Geldener Führerinnenschule schrieb, ganz zu eigen machen:

„Wenn es uns ernst ist mit unserer Musik, wenn sie für uns wahrhaft Speise und Trank des Lebens bedeutet, dann greifen wir an und helfen, daß diese grauenvolle Lauheit gegen das wahre musikalische Leben sich wendet, daß es zu einem vollen Einsatz für die echte, große Musik wird; denn wir haben ein großes Erbe angetreten. Die Kommenden sollen uns bestätigen, daß wir das Erbe erhalten und neu gestaltet haben. Dazu gehören: täglich sich erneuernde Begeisterung, heiliger Eifer und unerschütterlicher Glaube an die Musik unserer großen Meister als eine der reinsten, erhabensten Kraftquellen für unsere deutsche Jugend."

L. R.

Schulabschluß: ein Lager

Über 800 Schulentlassene, Jungen und Mädel, stehen erwartungsfroh im Neußer Stadion. Von ihren Erziehern und Erzieherinnen begleitet, sind sie angetreten, um die letzten Schultage in engster Gemeinschaft und Kameradschaft in der ihnen angewiesenen Jugendherberge zu verbringen. Schon zum zweitenmal hat die Stadt Neuß diese Lager eingerichtet, die von HJ.-Führern und BDM.-Führerinnen geleitet werden.

Ein Mädel erzählt aus einem solchen Lager:

Rund 60 Mädel von der Weißenberger Schule wurden am Montagmittag in den Autobus „Jan Wellem" verstaut. Vorn hing ein Schild: Köttingen bei Brühl. So fuhren wir also über Köln nach Brühl und dann nach Köttingen. Aber wie groß war unser Erstaunen, als wir statt der so sehnlichst erwarteten Berge und Wälder nur Ebene und offene Braunkohlenlager vorfanden! In Köttingen selbst wußte man nicht, was man mit uns anfangen sollte, eine Jugendherberge gab's dort auch nicht. Köttingens Jugend versammelte sich schnell und lachte uns aus. Nach langem Fragen stellte es sich dann endlich heraus, daß es noch ein Köttingen im Bergischen Land geben müsse, aber wo, das wußte niemand zu sagen. Auf der Autokarte stand es nicht. Also zurück nach Köln, wo man uns am Obergau zum Glück Auskunft geben konnte. Jetzt wußten wir es: Jugendherberge Köttingen, Strecke Köln—Bensberg—Lindlar.

Um 19¼ Uhr kamen wir endlich an. Der Herbergsvater hatte den ganzen Nachmittag vergeblich auf uns gewartet. Zwei große Töpfe mit Milchsuppe standen schon bereit. Der Hunger war allerdings nicht sehr groß; Mutters gute Butterbrote hielten noch vor.

Mit dem feierlichen Flaggenhissen wird das Lager eröffnet. Das ist so einfach gesagt, aber es gibt schon eine Menge Arbeit dabei, regelrechte Erziehungsarbeit. Das Antreten klappt nicht richtig, das Schweigen „auf Anhieb" fällt so schwer, der Abmarsch von der Fahne muß genau so straff und ernst vor sich gehen wie das Antreten. Die meisten, obwohl sie Jungmädel sind, erleben zum erstenmal ein solches Lager, aber sie verstehen doch schnell, daß die innere Haltung die äußere bestimmen muß.

Nach dem Abendbrot sind wir bald bereit, uns zur Ruhe zu begeben. Aber eben diese Ruhe will sich noch lange nicht einstellen! Es gibt viel Lustiges und Ungewohntes bei den gemeinsamen Vorbereitungen zur Nacht. Aber als ich in der frühen Morgenstunde den Herbergsvater mit der etwas bangen Frage begrüße, ob die Nacht sehr schlimm gewesen sei, da lacht er und meint, das sei ja Gold gewesen. Er sei ganz andere Sachen gewöhnt. — Dann soll's mir auch recht sein, hab' ich erleichtert gedacht. Und zum Lob des Lagers sei es gesagt: daß am zweiten Abend von 10 Uhr an in allen Schlafräumen tadellose Ruhe herrschte!

Beim Frühsport fehlt schon am ersten Morgen nicht eine. Der Lauf durch den nahen Tannenwald, das Lied beim Heimmarsch macht alle hellwach. Den letzten Rest Müdigkeit verscheucht das kalte Wasser beim Waschen. In besonders schwierigen Fällen muß eben ein bißchen gespritzt werden; wir machen ja nachher selbst alles wieder sauber!

Stuben- und Küchendienst vollziehen sich tadellos in kameradschaftlichem Wechsel, fast ohne Kommando.

Die Tage vergehen schnell, allzu schnell. Viel Kleinarbeit muß geleistet werden. Es ist nicht leicht, ein so großes Lager in so kurzer Zeit zu unbedingter Ordnung zu erziehen. Stühle und Tische leise verschieben oder Teller und Besteck leise weiterreichen, das scheint anfangs unmöglich. Aber am zweiten Tage klappt es. Es klappt beinahe alles, und es ist schade, daß wir am dritten schon wieder fortmüssen.

Alle Affen liegen gepackt in Reih und Glied. Auch wir stehen in Reih und Glied, hören noch einmal Worte über den Sinn unserer Lagertage und holen die Fahne ein. Das Lager ist geschlossen. Die Autobusse stehen bereit. Wir verabschieden uns herzlich von den Herbergseltern, die uns versichern, daß sie uns gern dagehabt haben.

Nach zweistündiger Fahrt klettern wir in Neuß aus dem Wagen. Unter den Klängen von Marschmusik ziehen wir zu dem uns angewiesenen Platz. Dort nimmt der Bannführer über 800 vom Lager heimgekehrte Pimpfe und Jungmädel in die Hitler-Jugend auf.

Ein Mädel aus Neuß.

Die spanische Mädel- und Frauenführerin besichtigt Geldern

Um das Buch des Monats

Wir beginnen heute mit dem Abdruck der besten Arbeiten aus dem Federwettstreit der Jungmädel und dem Wettbewerb der Mädel um das „Buch des Monats", die von nun an laufend in der Obergaubeilage veröffentlicht werden.

Das wundersame Notenblatt

Ein alter Professor kramte einst zwischen seinen Noten. Da fand er ein kleines, altes Notenblatt. Er spielte die Weise auf dem Klavier. Seltsam, so etwas hatte er lange nicht mehr gehört. Dann legte er es wieder in ein Buch. Aber unbemerkt fiel es zur Erde.

Der alte Professor ging hinaus. Das Blatt sagte sich: „Ich will in die Welt und nicht in einem schwarzen Buch eingesperrt bleiben." Es flattert zur Fensterbank und träumte. Es meinte, es müßte schön sein, von einem Vogel getragen zu werden . . .